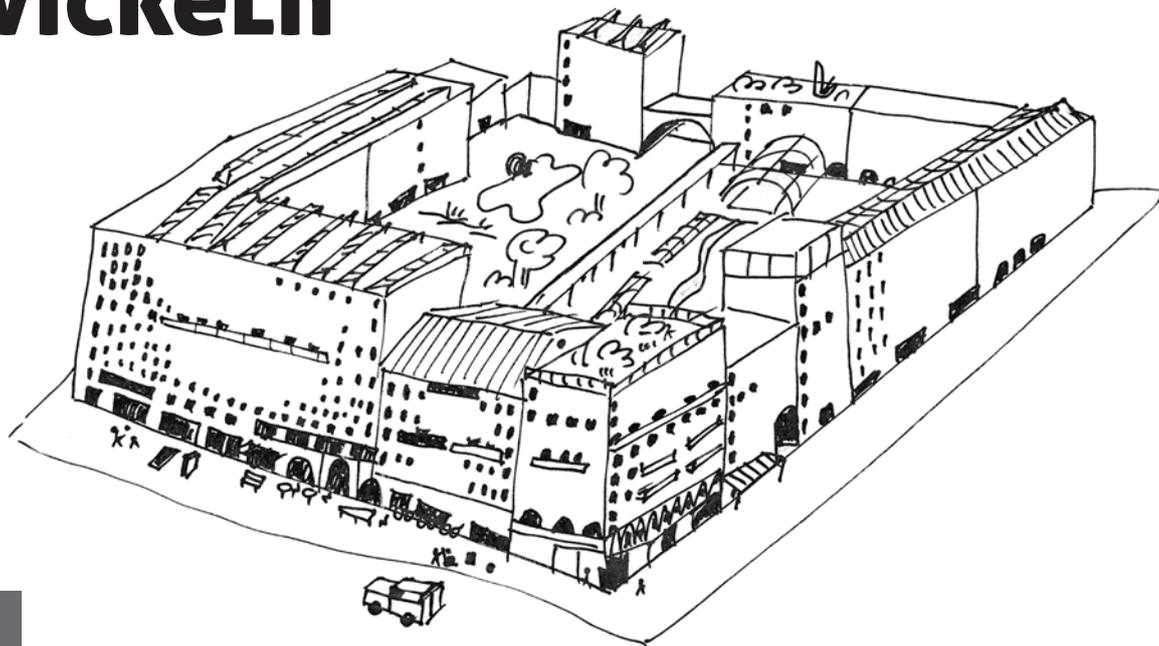


NACHBARSCHAFTEN ENTWICKELN



Neustart
Schweiz

www.neustartschweiz.ch

Mit multifunktionalen, sozial und ökologisch integrierten Nachbarschaften die Vision der 2000-Watt-Gesellschaft übertreffen und die Lebensqualität markant erhöhen!

Inhalt

Prolog: «Nach Hause kommen»	3	Infrastruktur des Lebensmitteldepots	29
		Das Nachbarschafts-Mikrozentrum	29
Stadtleben heute	4	Das Agrozentrum auf dem Land	31
Verödung	5	Mikrozentren beleben das Quartier	31
Verbrauch	6		
Relokalisierung	7	Modellnachbarschaften errichten	32
		Nachbarschaften für alle Stadtmenschen	34
Mehr als nur Besiedlung	7	Mögliche Modellnachbarschaften	35
Hohe Verdichtung, lebendige Städte	8	2000-Watt-Gesellschaft realisieren	36
Die Schweiz: eine Stadt?	9		
Lokale Reindustrialisierung	10	Anhang – Zahlen und Fakten	37
Sieben Regionen	12	Was bedeutet «2000-Watt»?	37
		Strukturierung der Schweiz	39
Bewusste Planung in Modulen	14	Landbedarf für Nahrungsproduktion	40
Wohnung	15	Modellnachbarschaft, Nutzungskennziffern	41
Nachbarschaft	15	Erweiterte Infrastruktur Mikrozentrum	42
Quartier, kleine Landstadt, Agroquartier	17	Literaturverzeichnis	44
Stadt	19	Internet-Links	45
Metropolitanregion	20		
		Die «Neustart Schweiz»-Bewegung	46
Zentrumsentwicklung	22		
Das «Metro-Foyer» als Treffpunkt	23	Impressum	47
Inventorien und Kooperatorien	23		
Private und öffentliche Zusammenarbeit	24		
Versorgung	26		
Konzeption der Lebensmittelversorgung	27		
Mikroagro	27		

Prolog: «Nach Hause kommen»

Stell dir vor, du kommst nach einem anstrengenden Arbeitstag nach Hause. Du gibst dein Smartphone bei Lirjete ab, damit sie es bis morgen upgraden kann, und du erkundigst dich nebenan in Pauls Werkstatt, ob dein Velo schon repariert ist.

Jetzt betrittst du die grosszügige Lounge, wo du bekannte Gesichter beim Zeitunglesen, beim Schwatzen oder beim Billardspielen entdeckst. Die feinen Düfte lenken dich ab: George hat Lasagne gemacht, es gibt die frischen Käselein von Beatrice, aus dem Ofen duften die Abend-Baguettes.

Das schwarze Brett des Bistros kündigt das Abendessen an: Äplermagronen, Salat, eine Gemüsesuppe. Aber du siehst dich zuerst noch etwas im Lebensmittellager um: vielleicht willst du ja auch selbst etwas kochen. Heute wurde frisches Gemüse vom Agrozentrum bei Rafz geliefert. Am Take-Away-Tresen gibt es asiatische Nudelgerichte aus eigener Produktion, Pizza aus dem Backofen, küchenfertige Salate, Hackbraten, Kuchen... Doch Martin schlägt dir vor, zusammen im Bistro zu essen. Du verschiebst gar den geplanten Kauf von «wenigstens Milch und Brot für das Frühstück von morgen»; das Lager ist ja rund um die Uhr offen.

Nach dem Bistrobefuch schaut du noch in der Wäscherei vorbei. Sie hat deine Bett- und Frotteewäsche bereit. Carlo, der dort Waschiedienst hat,

gibt dir noch ein paar Tipps für deinen Einsatz am nächsten Montag.

Momentan kommt das Betriebskonzept deiner Nachbarschaft mit sechs Stunden Gratisarbeit pro Monat aus. Dazu gibt es noch sechs bezahlte professionelle Stellen. Insgesamt geht der Mix auf: Du sparst mehr Hausarbeit als die sechs Stunden, die du beisteuern musst, und hast erst noch den Komfort eines Viersternhotels. Auch die Kosten stimmen: Du kannst im Bistro günstig essen, sparst dir das Einkaufen, denn die Lebensmittel sind günstiger als früher beim Grossverteiler, frischer, biologisch angebaut, und du kennst die Produzenten.

An der Bar trinkst du noch ein Bier mit Dieter und Barbara. Die neusten politischen Kehrtwendungen werden besprochen, eine Versammlung für eine Initiative für städtische Gratisbusse organisiert. Toni empfiehlt das mexikanisch angehauchte Restaurant der südlich angrenzenden Nachbarschaft. Du beschliesst, morgen dort zu essen: mit der Nachbarschafts-Chip-Karte kannst du in allen Nachbarschaften des Quartiers essen gehen und musst nicht mal Geld mitnehmen. Voranmeldung ist allerdings erwünscht.

Nun gehst du endlich nach oben in deine kleine, hübsche Dreizimmerwohnung, die du mit Alex teilst. Es gibt keine genormten Einbauküchen mehr: Du stellst dir deine Küche nach Bedarf aus

dem Lager von Küchenelementen im ehemaligen Tiefparkhaus individuell zusammen; in der Wohnung sind natürlich alle Anschlüsse vorhanden. Früher hattest du einen grossen Kühlschrank und einen Herd mit vier Platten und Backofen. Aber da es unten im Lebensmitteldepot alles gibt, genügen der Minikühlschrank und das Zweiplatten-Réchaud ohne Backofen, was dir mehr Platz und tiefe Stromrechnungen beschert.

Auch im Bad ist weniger mehr: Da deine Nachbarnschaft über ein türkisches Bad verfügt, haben die meisten Wohnungen nur noch Dusche und WC.

Du entspannst dich auf dem Sofa, stellst Swiss Jazz ein und willst nun bis morgen niemanden mehr sehen.

Stadtleben heute

Unsere Städte sind durch die rein kommerziell bestimmte Entwicklung dermassen unstrukturiert geworden, dass wir anonym und ohne Bezug zu Nachbarn leben. Insbesondere in den Städten und Grossräumen Zürich, Genf, Basel und Bern wird in irgendwelchen halbwegs bezahlbaren Wohnungen lediglich gehaust. Das Leben muss individuell und meist per Auto zusammengesucht werden. Solange Energie- und Ressourcenverbrauch keine Rolle spielten, war eine solche Lebensweise möglich, wurde aber von vielen schon lange als unbefriedigend empfunden.

Spätestens wenn die Beiz an der Ecke schliesst, die Läden im Quartier verschwunden sind, und nur noch Grossverteiler und sterile Clubs überleben, fragt man sich, ob sich nicht mangels «Stadtleben»

ein Umzug aufs Land aufdrängt. Was ja auch geschieht, mit allen Folgen für die Zersiedelung des Landes, die heute das grösste strukturelle, ökologische Problem darstellt. Wie wir unsere Städte einrichten, ist die wahre Schicksalsfrage des Landes. Das Resultat der bisherigen Entwicklung ist, dass es weder ein richtiges Stadt- noch ein Landleben gibt. Wir brauchen heute also eine Re-Urbanisierung der Städte und eine Re-Ruralisierung der ländlichen Gebiete dazwischen.

Verödung

Besucherinnen und Besucher, aber auch Bewohnende, stellen immer wieder fest, wie «leelos» und abweisend die Schweizer Städte sind. Dies nicht nur in den Schlafquartieren, sondern sogar im Zentrum. Das wachsende «Partypublikum» und die Touristen können über diese Entwicklung nicht hinwegtäuschen: Es fehlt ein echtes Strassenleben. Die Erdgeschossfassaden wirken monoton, die Funktionen beschränken sich insbesondere auf Finanzdienstleistungen, Verkauf von Kleidern und Luxusartikeln sowie etwas Gastronomie. Handwerksbetriebe, Käse- oder Gemüseläden, Bäckereien, einladende halböffentliche Erdgeschossnutzungen sind verschwunden – Paris hat alle hundert Meter eine Bäckerei, Barcelona eine Bar an jeder Ecke, von Hong Kong oder New York wollen wir schon gar nicht reden.

Die ökonomischen Rahmenbedingungen, welche diese Verödung erzeugt haben, sind bekannt: hohe Bodenpreise, zahnlose Gesetze, fehlende Nahversorgung für Güter des täglichen Bedarfs; stattdessen Einkaufszentren in der Agglomeration, Mangel an bezahlbaren Wohnungen (d.h. an möglichen Bewohnern und Kunden), Rückzug ins Private, hektisches Arbeitsleben mit wenig verfügbarer Zeit.

Erdgeschossnutzungen zur Nachbarschaftsversorgung sind heute kommerziell kaum mehr

tragfähig. So müssen neue Formen gefunden werden. Etwa Unternehmungen, die von den Bewohnenden initiiert und betrieben werden können.

Um das zu erreichen, genügt es jedoch nicht, an die freiwillige Initiative und Mitarbeit der Bewohnerschaft zu appellieren. Es genügt auch nicht, Erdgeschossflächen zu subventionieren, was zwar die Betriebskosten senkt, aber noch keinen Betrieb garantiert. Rahmenbedingungen, welche lediglich Bau und Betrieb reglementieren, reichen ebenfalls nicht. Was es braucht, ist ein verbindliches Konzept, das die Frage beantwortet: Was für Nutzungen werden wo und in welcher Reichweite gebraucht und gewünscht? Das heisst: Es braucht ein Nachbarschaftskonzept. Und dann muss gehandelt werden.

Verbrauch

Ökologisches Bewusstsein ist in der Schweiz bereits vorhanden – und es steigt: In der ETH-Befragung zum Umweltbewusstsein im Jahr 2007 schätzen mehr als vier Fünftel (82 %) der Schweizer Wohnbevölkerung «die Gefahr vom Treibhauseffekt und von der Klimaerwärmung für Mensch und Umwelt» als hoch ein – 1994 waren es erst 54%.¹ An eine rein technische Lösung glauben nur 29 %, hingegen ist die Bereitschaft, den Lebensstandard zugunsten der Umwelt einzuschränken, relativ hoch: 64 % waren 1994 bereit dazu, 68 % laut Survey 2007.

Mit grosser Mehrheit (76 %) haben die Zürcher Stimmberechtigten der 2000-Watt-Gesellschaft zugestimmt. Ähnliche Mehrheiten sind auch in anderen Städten, wenn nicht gar schweizweit wahrscheinlich. Es gibt hierzu schon eine ganze Palette von Umsetzungsvorschlägen und -projekten. Dabei liegt das Schwergewicht bei den Gebäuden (Minergie und dergleichen) und bei Mobilitätskonzepten.

Was noch fehlt, ist eine klare Vorstellung der ganzen 2000-Watt-Lebensweise². Die Wende zur postfossilen bzw. zur postnuklearen Gesellschaft wird mit rein technischen Massnahmen nicht innert nützlicher Frist machbar sein: Es braucht neue Lebensformen, eine neue Genussskultur jenseits des Massenverkehrs und Massenkonsums.³

Mit blosssem Verzicht ist die Wende nicht zu schaffen. Ein grosser Teil unseres Ressourcenverbrauchs trägt nicht zu erhöhtem Genuss oder Komfort bei, sondern ist nur eine Folge von aufwändigen Parallelnutzungen sowie mangelnder Bündelung von individuellem Verbrauch (struktureller Individualismus; nicht zu verwechseln mit erwünschter Individualität und geschützter Privatsphäre). Wir müssen den Mut haben, anders und zugleich besser zu leben. Denn was droht, ist keine Strom-, sondern eine Fantasie- und Mutlücke.

¹ siehe Anhang Seite 45, Internet-Links: Schweizer Umweltsurvey, www.bit.ly/socioethz (PDF, 864 kb)

² Siehe «Was bedeutet <2000-Watt>» im Anhang auf Seite 37

³ «Der veränderte Lebensstil bedeutet ja vor allem eine Steigerung der Lebensqualität. Weniger Mobilität bedeutet: mehr Zeit und weniger Stress haben – und damit eine bessere Gesundheit.» Harald Welzer, TA, 2.2.2011, www.bit.ly/hwelzer

Relokalisierung

Notwendig ist eine Relokalisierung.⁴ Dabei werden verstreute Funktionen, deren Kombination viel Energie verbraucht, wieder zu Einheiten gebündelt: Wohnen, Arbeiten, Produktion, Einkaufen, Essen, Unterhaltung müssen in einem grösseren Umfang als heute (aber natürlich nicht zwingend vollständig) in sozial spannende Nachbarschaften re-integriert werden. So können schmerzlos Einsparungen an Ressourcen durch Synergien erreicht werden.⁵ Die Wege verkürzen sich, Güter können an Ort und Stelle mehrfach

benutzt werden, Dienstleistungen können gegenseitig erbracht werden, lokaler Reichtum erspart einem das Suchen nach dem ewigen besseren «Anderswo». Diese Reintegration ist nicht nur eine ökologische Notwendigkeit, sondern auch eine soziale und kulturelle Bereicherung. Sie ist die eigentliche «economy of happiness»⁶, die Wirtschaft des Glücks. Relokalisierung ist der Schlüssel zur Lösung einer ganzen Reihe von Problemen; sie zieht sich wie der rote Faden durch die Vorschläge von «Neustart Schweiz».

Mehr als nur Besiedlung

Wo ist das Quartierleben? Ist das ein Dorf? Wo ist das Zentrum dieses Stadtteils? Wo treffen sich Leute von hier? Städte brauchen klare Strukturen und soziale Interaktion.

Unklare Siedlungssituationen, wie sie für Überbauungen in der Agglomeration und am Stadtrand typisch sind, erzeugen nicht nur eine profillose Stadt, sie führen zu jener Anonymität, Desorientierung und «Heimatlosigkeit», die sich in Problemen wie Vandalismus, Kleinkriminalität, Bandenbildung, Verunsicherung und Ausgrenzung äussern. Wer real nirgendwo und zu niemandem

dazu gehört, flüchtet sich in Mythologien, Scheinwelten oder in hierarchische Organisationen.

⁴ Vgl. Serge Latouche in: Seidl, Postwachstumsgesellschaft: «réévaluer, reconceptualiser, restructurer, redistribuer, *relocaliser*, réduire, réutiliser, recycler» (Seite 203); siehe Literaturverzeichnis auf Seite 44

⁵ An einem Vortrag an der ETH (27. 8. 2009) erklärte Dennis Meadows (Ex-Mitglied des Club of Rome), dass die einzig Erfolg versprechenden «Methoden» um den drohenden Klimawandel noch zu mildern «Vertrauen» und «kulturelle Solidarität» seien. Dies darum, weil Menschen nur dann Veränderungen auf sich nehmen, wenn diese Menschen, die sie persönlich kennen, nützen. Dies gilt vor allem für die gemeinsame Benutzung von Gütern, wodurch viele Ressourcen ohne Verzicht eingespart werden können («kein geteiltes Watt ist ein doppeltes Watt»). Vertrauen und kulturelle Solidarität brauchen funktionierende (und funktionale) Gemeinschaften.

⁶ Siehe Film «The Economics of Happiness» von Helena Norberg-Hodge Steven Gorelick und John Page; www.bit.ly/helena-on-tedx

Hohe Verdichtung, lebendige Städte

Moderne Städte brauchen Grünanlagen und zusammenhängende Parks entlang von Flüssen oder Seen. Jedes Quartier braucht – wie in Paris oder New York – seinen «Square», einen kleinen Park von vielleicht einer Hektar (gutes Beispiel: die Bäckeranlage in Zürich). Begrünungen zur Verbesserung des Mikroklimas und als Lebensräume für Tiere sind sinnvoll. Doch sind zwischen den Nachbarschaften enge Plätzchen und Gassen ohne viel Grün ein kommunikativer Gewinn (die schönsten Städte wie Venedig und Siena oder die lebendigsten Stadtteile wie unsere Altstädte haben praktisch kein Grün).⁷ Das eigentliche und grosszügige Grün gibt es für den überreizten Städter dann am Wochenende auf dem Bauernhof⁸ oder auf Wanderungen durch die Alpen⁹.

Eine ökologische Stadt entlastet mit ihrer sozialen Dichte das natürliche Grün auf dem Land vom Siedlungsdruck und bewahrt so Kulturland. Ökologie definiert sich über den Ressourcenverbrauch pro Kopf, und der ist beispielsweise in Manhattan viel geringer als im «grünen» Houston, Texas.

Verdichtung ist heute ein Allerweltswort. Doch meist wird darunter nur verstanden, dass mehr Menschen auf weniger Fläche zusammengepfercht werden. Echte Verdichtung ist jedoch nur möglich und erträglich, wenn auch die sozialen Beziehungen und Dienstleistungen miteinbezogen werden.

Mit Menschen, mit denen man nichts zu tun hat, möchte man nicht «verdichtet» werden. Was Neustart Schweiz vorschlägt, ist eine höhere Dichte an Leben, an Kommunikation und an lustvollen gemeinsamen «Events».

Optimale Verdichtung findet nicht in Hochhäusern statt; diese sind in kommunikativen und sozialpsychologischen Aspekten äusserst begrenzt und erst noch viel zu teuer in Bau und Unterhalt. Sie generieren kein Strassenleben und benötigen ödes Abstandsgrün in ihrer Umgebung. Viel effektiver sind achtgeschossige, kompakte Gebäude in Hofrandbebauung, die pro Hektar eine Dichte von 500 Bewohnenden haben können – das ist knapp doppelt soviel als die Dichte im dichtesten Quartier von Zürich, dem Kreis 4.¹⁰ Dies klingt nach einer extrem verdichteten Bebauung, dennoch erlaubt sie einen ruhigen Innenhof von 3800 m² und bietet zugleich ein spannendes Strassenleben an ihren Rändern und vielfältige Nutzungen im Erdgeschoss. Hochhäuser dagegen haben nichts mit Verdichtung, sondern höchstens mit Prestige zu tun.

⁷ Siehe Literaturverzeichnis, Seite 44: Goodman, 48 ff: «Städtische Schönheit braucht keine Bäume und Parks. Traditionell, wie es Christopher Tunnard betont hat, gab es keine Bäume in kleinen Städten. (...) Und als schliesslich das Ziel darin bestand eine Stadt in einem Park zu bauen, wie in der Ville Radieuse (von Le Corbusier), hat man jede Hoffnung auf ein echtes Stadtleben aufgegeben. (Originaltext: Urban beauty does not require trees and parks. Classically, as Christopher Tunnard has pointed out, if the cities were small there were no trees. (...) And when finally, as in the Ville Radieuse, the aim is to make a city in the park, one has despaired of city life altogether.)»

⁸ Siehe nachfolgende Ausführungen zu «Mikroagro» auf Seite 27

⁹ Siehe nachfolgende Ausführungen zu «Sieben Regionen» auf Seite 12

¹⁰ Siehe Anhang: «Modellnachbarschaft, Nutzungskennziffern» auf Seite 41

75 % der Bevölkerung in der Schweiz wohnt in Städten oder Agglomerationen. Doch auch wer auf dem Land wohnt (oder was davon übrig ist), zählt darauf, innert einer halben Stunde mit dem Auto oder öffentlichen Verkehrsmitteln ursprünglich «städtische» Dienstleistungen wie Einkaufen, Spital, Kino, Polizei, oder nur schon seinen Arbeitsplatz zu erreichen.

Wenn das verstreut angelegte Los Angeles eine Stadt ist, dann ist die Schweiz mit viel mehr Berechtigung auch eine. Viele Bewohnende sind Autopendler und nutzen sowohl städtische Dienstleistungen als auch ländliche Ruhe – doch mit der Verteuerung der Treibstoffe und daher der Mobilität wird das immer schwieriger werden.

Statt unser Leben mit Herumflitzen im Auto «à la carte» zusammenzustellen, werden wir uns auf «lokale Menüs» einigen müssen. Dabei wird der öffentliche Verkehr keinen bequemen Ausweg bieten, denn er ist heute schon überlastet und benötigt ebenfalls sehr viel Energie und Ressourcen.¹¹

Wohnen, Unterhaltung, Produktion, Industrie und öffentliche Dienste müssten örtlich konzentriert werden. Mobilität kann nicht mehr das System, sondern nur noch die Ausnahme sein. Sie muss gezielt dort ermöglicht werden, wo es nicht anders geht, oder wo spezifische Effizienzgewinne entstehen.¹²

Die «Stadt Schweiz» ist allerdings keine Stadt im Sinne einer urbanen Erlebbarkeit. Sie ist – wie viele Megacities – lediglich «überbautes Gebiet», ein gesichtsloses Patchwork von Nutzungen, das nur dank einer nicht mehr zukunftsfähigen Transportleistung zusammengehalten wird. Die Lebensweise «Stadt» muss auf diesem Gebiet in verschiedenen Grössenordnungen ausgestaltet werden: Kleinstadt, Grossstadt, internationale Stadt, Stadtquartier, kleine Landstadt. Dafür ist ein verständliches und überzeugendes Leitbild notwendig.

Insgesamt ist das stadtähnliche Gebiet Schweiz, wie schon in vielen Studien¹³ angedeutet, auf einer Achse Genf-Rorschach angeordnet, auf der sich grössere und kleinere städtische Kerne, Industrien, öffentliche Dienstleistungen und andere Nutzungen aneinander reihen. Hier sind öffentliche Verkehrsmittel (Bahn) sehr effizient, weil das Transportaufkommen gross, planbar und auf wirklich territoriale (nationale) Nutzungen zugeschnitten ist. Da auf der West-Ost-Achse nur wenige Knoten (Genf, Bern, Zürich, St. Gallen) verbunden werden müssen, kann das ganze Territorium mit einem einmaligen Wechsel des Verkehrsmittels erschlossen werden.

Die zweite Achse, Basel – Chiasso, erschliesst den Rest. Alles andere sind Nebenlinien, die auf ihren regionalen und lokalen Charakter reduziert

¹¹ Laut Hans Werder, Generalsekretär des Eidgenössischen Departements für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (UVEK), steht die Schweiz in der Infrastrukturpolitik vor gewaltigen Herausforderungen. Wie diese zu meistern sind, hatte der Bundesrat in seinem Strategiebericht über die Zukunft der nationalen Infrastrukturnetze aufgezeigt. Gemäss Werder belaufen sich die Kosten für Unterhalt, Modernisierung und Ausbau der nationalen Infrastrukturnetze bis ins Jahr 2030 auf rund 230 Milliarden Franken. Das sind im Durchschnitt 10 Milliarden pro Jahr. Bundesrätin Doris Leuthard hat angesichts dieser Kosten die Streichung der Steuerabzüge für Pendler vorgeschlagen und einen Aufschrei des Entsetzens vor allem bei der Autolobby ausgelöst.

¹² Zum Beispiel im Falle von Spitzenleistungen in Spitälern, Forschung, Industrie, Kultur

¹³ Diener, Roger et al.: Die Schweiz, ein städtebauliches Portrait, Verlag Birkhäuser, 2005

werden können. Entlang dieser zwei Achsen können alle nicht relokalisierbaren überregionalen Funktionen angeordnet werden: Industrie, Hochschulen, Spitzenspitäler, Kultur, Sportanlagen

usw. Die Mobilität zwischen diesen Knoten wird auch mit einem um einen Faktor zehn reduzierten Verkehrsaufkommen noch ausreichend sein – Autos und Lastwagen sind praktisch nicht mehr nötig.

Lokale Reindustrialisierung

Neben der landwirtschaftlichen ist auch eine industrielle Relokalisierung, eine industrielle Subsistenz (eine «durch-sich-bestehende» Bedarfswirtschaft), für eine nachhaltige Lebensweise unerlässlich. Zwar gilt die von Adam Smith aufgestellte allgemeine Regel, dass Austausch zum beiderseitigen Vorteil sein kann. Doch heute sind wegen massiver globaler Verzerrungen (Tiefstlöhne, unterschiedliche Umweltgesetze, externalisierte Kosten, Einfluss finanzieller Spekulationen) diese Austauschverhältnisse mehrfach gefälscht und vor allem ökologisch nicht mehr tragbar (zu «billige» fossile Energien für Transporte und Produktionsanlagen). Die globale Ökonomie ist eine Scheinökonomie, die nur noch durch ein Gerüst von Stützmassnahmen und Subventionen am Leben erhalten wird. Diese Tatsache dürfte der wirkliche Grund für die globalen Finanzturbulenzen sein.

Wenn man mit den wahren sozialen und ökologischen Kosten rechnet, dann ist lokale Produktion überall und sofort auch ohne Subventionen wieder

machbar. Eine neue Lebensweise mit gemeinschaftlichen Nutzungen, weniger Transporten und mehr Kultur als Konsum, wird weniger von allem brauchen: weniger Flächen, weniger Lebensmittel (weniger Abfälle), weniger Textilien, weniger Apparate, Maschinen, usw. Wohl nur rund ein Zehntel des heutigen Verbrauchs an «Dingen» ist plausibel. (Walter Stahel¹⁴ rechnet überdies mit einem Faktor zehn an Ressourceneffizienz bei Produkten mit einem radikalen neuen «cradle to cradle»¹⁵ Ökodesign).

Eine relokalisierte Industrie wird klein aber fein sein. Einerseits wird eine gewisse Reindustrialisierung notwendig sein, wo es um die Verarbeitung lokaler (oder regionaler) Rohstoffe geht: Holz, Fasern, Baustoffe, Lebensmittel, Metalle (aus Schrott), Lehm. Viele durchaus effizient lokal herstellbare Güter sind durch globalisierte Produkte (siehe: IKEA, H&M) verdrängt worden und damit auch das Know-how und dessen Weiterentwicklung. Hier ist trotz des viel geringeren

¹⁴ Walter Stahel, *The Performance Economy*, 2006; siehe Literaturverzeichnis Seite 45

¹⁵ siehe EPEA (Environmental Protection Encouragement Agency), www.epeaswitzerland.com

Verbrauchs eine neue, auf ökologischem Design beruhende Reindustrialisierung vielversprechend (also nicht nur eine romantische Wiederbelebung alter Fabriken, die oft ökologisch unhaltbar sind).

Die Produktion muss sich dem traditionellen Handwerk annähern und neu in den relokalisierbaren Kontext einfügen – vielleicht geschieht dies nicht mehr privatwirtschaftlich, sondern durch gemeinwirtschaftliche Genossenschaften – so entfaltet sich Produktion und Handwerk lebensnah; Produktion und Konsum rücken zusammen.

Andererseits werden jene Industrien, die notwendigerweise in ein kontinentales oder globales Netzwerk eingegliedert sind und effektiv Güter von hohem Nutzen und mit akzeptabler Ökobilanz herstellen, eine zweite Chance bekommen. Dies vor allem dann, wenn sie gerade Maschinen oder Komponenten produzieren, die weltweit in lokalen Industrien gebraucht werden (ökologisch heisst ja nicht Low-tech!).

Neue Systeme lokaler industrieller Subsistenz wie Techshops¹⁶ brauchen einen für sie angepassten Maschinenpark. In einem erweiterten Sinn heisst hier Relokalisierung, dass Produkte lokal geschaffen werden, die global für die Relokalisierung der Produktion benötigt werden. Diese betrifft hunderte von heutigen Mittelbetrieben (meist praktisch an den beiden Bahnachsen gelegen), die so in den neuen Kontext eingefügt werden können. Ebenfalls global vernetzt sind in der Schweiz

die Pharma- und Chemieindustrie, Spezialitäten im Maschinenbau (Uhren, Verpackungsanlagen, Mühlen, Turbinen, Messgeräte) und natürlich die Nahrungsmittelindustrie. Es ist absehbar, dass Nahrungsmultis – und daher auch der Bedarf an Verpackungsmaschinen – in Zukunft schrumpfen werden. Die Produktion von Medikamenten bleibt aber eine globale «Dienstleistung» der Schweiz, die mit den nötigen Anpassungen hier bleiben muss.

Eine Art von «Lebenswissenschaften» kann sich entlang der «Life Line» weiter entwickeln (siehe Skizze auf Seite 13). Mit einigen nötigen Anpassungen versehen ist sie eine wirtschaftliche Stütze auch der zukünftigen Schweiz, indem sie in sinnvoller Weise zum Handel zwischen den Nationen beiträgt.

Trotz aller angestrebten Subsidiarität und Souveränität (in Gruppen selbstbestimmt und eigenverantwortlich handels- und überlebensfähig) wird ein globaler Austausch in stark reduziertem Umfang erforderlich und nützlich bleiben. Neben der Bildung als immateriellem Gut sind es solche Industrien, welche den Sinn des Handels als Form des Ausgleichs von gewissen Kompetenz- und Ressourcendefiziten ausmachen. Bei aller Konsequenz der Forderung nach Selbständigkeit, müssen wir uns wohl eingestehen, dass die Defizite nicht in jedem Fall innert nützlicher Frist ausgeglichen werden können.

¹⁶ www.techshop.ws – Techshops sind quartierbezogene oder gesamtstädtische Allroundwerkstätten, die durch eine Anzahl von Abonnenten unterhalten werden. Sie lösen für diese alle möglichen Arten von technischen Problemen und stellen produktionsreife Prototypen her. Siehe auch FabLabs, www.fablab.ch

Sieben Regionen

Das Gebiet der Schweiz kann in sieben urbane Regionen oder Metropolitanregionen (Genf/Lausanne, Basel, Bern, Zürich, St. Gallen, Luzern, Lugano) eingeteilt werden, jede mit einer grossen Stadt als Knoten für regionale/nationale Dienstleistungen.¹⁷ Der Rest des Territoriums (insbesondere alpine Gebiete) kann diesen Knoten zugeordnet und durch sie versorgt werden.

De facto ist diese Regionaleinteilung auf Grund von technischen, ökonomischen und topographischen Gegebenheiten schon lange an den zunehmend dysfunktionalen Kantonen vorbei entstanden. Wir verwenden in unserer Typologie den Begriff Region ausschliesslich für diese sieben Regionen mit zentralörtlichen Funktionen. Eine Region hat also zwischen einer halben und drei Millionen Einwohner (das Misoix oder das das Emental sind somit keine Regionen, sondern ländliche Basisgemeinden, allenfalls Kleinregionen).

Die Metropolitanregionen bilden den Rahmen, innerhalb dessen neben der erwähnten Nahrungsversorgung auch die meisten anderen Güter und Dienstleistungen in einer vernünftigen Nähe produziert werden. Diese erweiterte Relokalisierung (neben derjenigen in Basisgemeinden und Nachbarschaften) ist eine logische Antwort auf die ökologisch und sozial untragbare Globalisierung der Produktion.

Im Verhältnis zu seiner ökologischen Tragfähigkeit ist das Alpengebiet überbevölkert. Es war nie und ist auch heute nicht als permanenter Siedlungsraum für sehr viele Menschen geeignet. Zum einen ist die natürliche Umwelt sehr verletzlich, zum andern der infrastrukturelle Aufwand unverhältnismässig und unter den Bedingungen einer «1000-Watt-Gesellschaft»¹⁸ nicht mehr tragbar.

Nachhaltig ist eine reduzierte Besiedlung für landwirtschaftliche Nutzungen (Alpen, Berglandwirtschaft, Forstwirtschaft, Milchwirtschaft, ergänzendes Gewerbe usw.), den Unterhalt einiger Siedlungen und für kulturelle Zwecke und lokale Dienstleistungen.¹⁹ Sowohl Über- wie Unternutzungen werden vermieden. Die heute zersiedelten alpinen Gebiete können von überflüssigen Anlagen befreit, auf landwirtschaftsnahe Produktion orientiert, teilweise renaturiert und als Nationalpark und alpiner Kulturraum gestaltet werden: Abbruch der Bergbahnen und Zweitwohnungsburgen, keine stadähnlichen Nutzungen, keine nicht-lokalen Industrien. Öffentliche Dienstleistungen werden durch wenige Basisgemeinden (zum Beispiel: je eine im Ober- und im Unterengadin, eine im Prätigau) sichergestellt.

Wie schon seit jeher ist für dieses Gebiet eine breiter verstandene Transhumanz²⁰ zukunftsfähiger, ausgedehnt auf die jeweiligen Biographien der

¹⁷ Diese Einteilung entspricht im Wesentlichen derjenigen des offiziellen Raumplanungskonzepts des Bundes. Es werden dort allerdings weitere fünf «Regionen» ausgeschieden, die aber lediglich Sonderfälle (Gotthardraum, Jurabogen, Graubünden usw.) berücksichtigen. Siehe: www.bit.ly/raumplanungskonzept

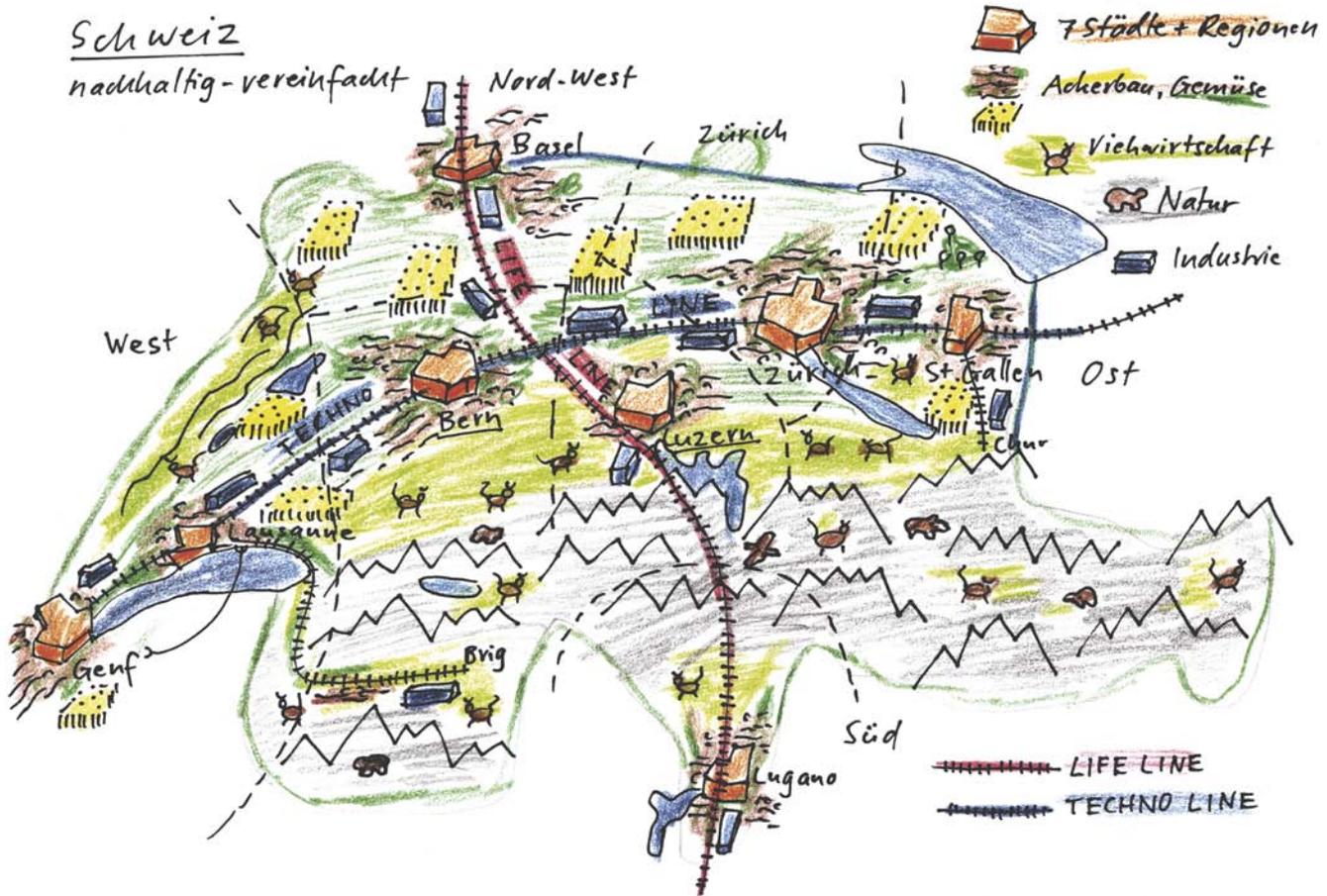
¹⁸ Warum wir weniger von der 2000-Watt, sondern eher von der 1000-Watt-Gesellschaft sprechen: Siehe letztes Kapitel «2000-Watt-Gesellschaft realisieren» Seite 36 sowie Anhang «Was bedeutet <2000-Watt>» Seite 37.

¹⁹ Siehe Modellprojekt der Gemeinde Vrin in der Val Lumnezia www.bit.ly/provrin

²⁰ Dieser Begriff gilt ursprünglich nur für jahreszeitliche Wanderungen von Vieh (Sömmerung)

Schweiz

nachhaltig-vereinfacht



Bewohnenden: Statt um jeden Preis Arbeitsplätze im Alpengebiet zu schaffen, ist es gerade für junge Leute interessanter, in der Technozone des Mittelandes zu arbeiten, und sich daneben saisonal oder in bestimmten Lebensphasen an der Pflege des alpinen Kulturgebiets zu beteiligen.

Der unpersönliche Massentourismus wird ersetzt durch ständige, nicht kommerzielle Partnerschaften von alpinen Siedlungen mit Nachbarschaften und Quartieren der Technozone. So könnte jenseits des Tourismus ein Stadt/Land-Gästepaustausch entstehen, der einen Bezug zur

alpinen Kultur und Bevölkerung herstellt und die Berge nicht nur als Kulisse für die Benutzung von Sportgeräten sieht.²¹

Statt eines spannungslosen Siedlungsbreits erhalten wir ein Territorium mit zwei Kulturen und Temp: ein genuin urbanes, industrielles, ökotechnisches Mittelland; ein naturnahes, vom Massentourismus befreites, eher wildes Alpengebiet, wo sich auch Wölfe, Bären und Adler wieder wohl fühlen. Das Territorium Schweiz bietet so auf kleinem Raum Vielfalt: mehr Stadt und mehr Natur zugleich.

Bewusste Planung in Modulen

Damit Städte überall lebbar und verstehbar werden, müssen wir sie in Module aufteilen. Denn nur, wenn wir in definierten Modulen denken und handeln, vermeiden wir sowohl Überausrüstung (zu viele Läden, zu grosse Plätze, Schulen am falschen Ort), als auch Unternutzung und gar Verödung (etwa leere Erdgeschosse). Zudem werden gegenseitige Existenzkämpfe von Nutzungen und/oder Angeboten vermieden.

Es muss allen Verantwortlichen und Entscheidungsträgern klar sein, was Bauten für Nachbarschaft, Quartier oder Stadt genau bedeuten. Es soll nicht mehr einfach nur gebaut werden. Um Über-

blick und Weitblick zu erhalten und zu wahren, schlagen wir eine klare Typologie vor: Die Module sind Wohnung, Nachbarschaft, Quartier, Stadt und Metropolitanregion.²²

²¹ Siehe Literaturverzeichnis Seite 44: Bätzing, Werner: Die Alpen, 1991

²² Diese Typologie stimmt in weiten Teilen mit jener überein, die von Alexander et al. in: Eine Mustersprache... (1977), beschrieben wird

Wohnung

Das erste, offenkundige Modul ist eine Wohnung, ein Zimmer. Das Ziel muss hier sein, das aktuelle Sich-Breit-Machen (ca. 50 m² Wohnfläche pro Person) zu bremsen. Das ist möglich, wenn etwa Gäste- oder Hobbyräume, aber auch gewisse Küchen- und Wohnzimmerfunktionen in einen gemeinschaftlichen Raum ausgelagert werden. Wenn nur schon jede Einzelperson einer Nachbarschaft auf zwei Quadratmeter Privatwohnraum verzichtet, stehen 1000 Quadratmeter «gratis» für viele nützliche, lustvolle und arbeitssparende, gemeinsame Aktivitäten zur Verfügung.²³

50 % der Haushalte in den Städten sind Einpersonenhaushalte. Viele dieser Einzelpersonen (oft ältere Menschen) leben in Drei- oder Vierzimmerwohnungen,²⁴ viele haben ihren Flächenbedarf

gerade darum ausgeweitet, weil die nähere Nachbarschaft keine lebenswerte Umgebung bietet. Wenn es gelingt, diesen Personen attraktive 1- bis 2-Zimmerwohnungen anzubieten, die durch eine erweiterte Infrastruktur eine höhere Lebensqualität erreichen, dann kann allein durch Umziehen und Zusammenrücken eine ökologisch effiziente, kostengünstige Verdichtung ohne zusätzliches Bauen verwirklicht werden.²⁵ Ein Mensch braucht nicht 50 m² um glücklich zu sein. Gemeinden, Genossenschaften, private Bauträger müssen dieses selbstverständlich freiwillige Zusammenrücken durch ihren Einfluss auf Neubauten (indem sie mehr kleine Wohnungen mit gemeinsamen Nutzungen errichten) und durch attraktive Mietzins- oder Kaufkonditionen fördern.

Nachbarschaft

Das zweite Modul ist die Nachbarschaft, die sich sowohl aus ökologischen, als auch aus sozialen Gründen ergibt. Sie besteht aus angrenzenden Gebäuden, in denen zwischen 350 und 800 Menschen²⁶ leben (im Schnitt 500 Leute in ca. 200 Wohnungen). Erst diese Grössenordnung erlaubt eine möglichst umfassende Versorgung und

sinnvolle Nutzung von Gastrobetrieben, Läden, Kindergärten, Dienstleistungsbetrieben; eine gute Nachbarschaft hat ein Paket von Funktionen.

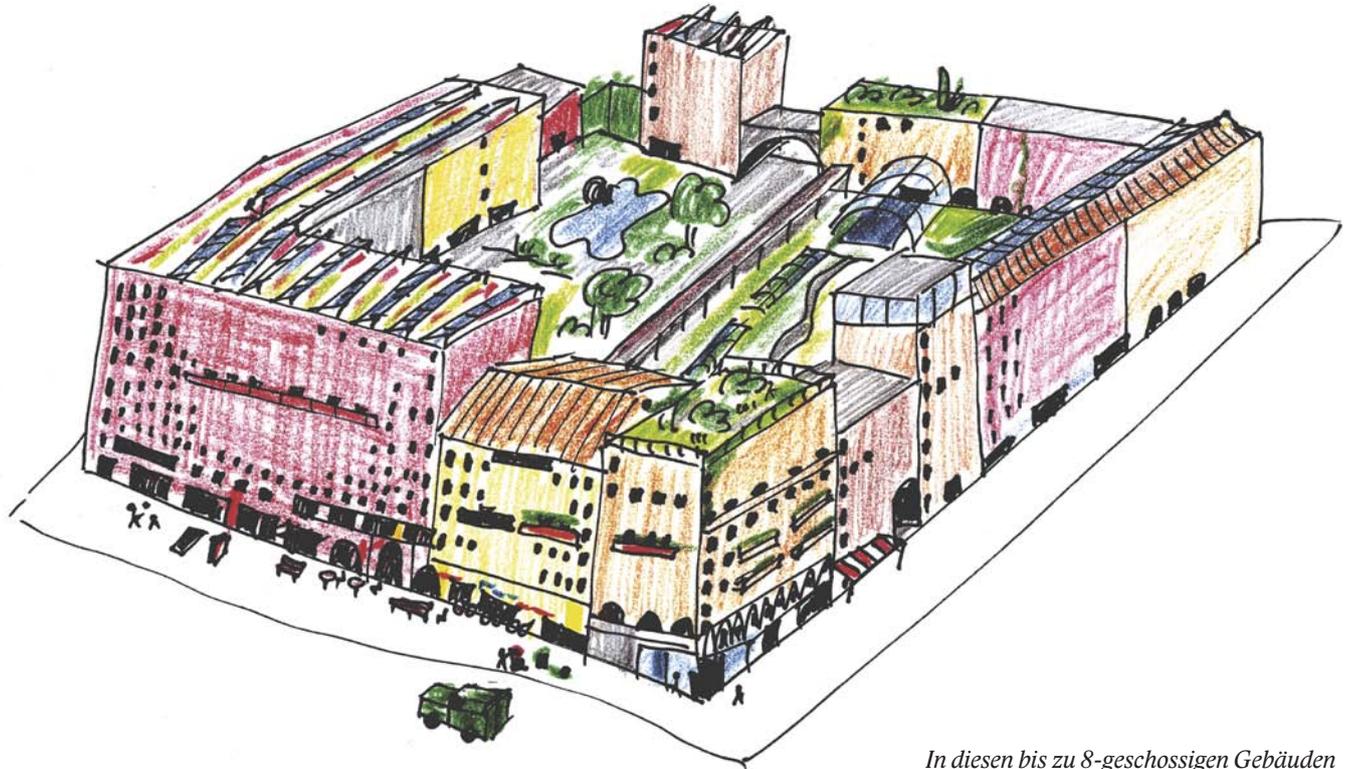
Zürich hat theoretisch um die 700 solcher Nachbarschaften, Bern 260, Genf 400, Basel 350, die ganze Schweiz 14'000. Nur einige wenige sind heute schon ansatzweise ausgebildet, kaum eine

²³ Siehe unten, «Nachbarschaft»: Durchschnittlich leben 500 Menschen in einer Nachbarschaft

²⁴ In Basel und Genf liegt der Anteil knapp über 50 Prozent, in Zürich sind es 44,9 Prozent. Siehe hierzu Medienmitteilung vom 30. September 2014: www.bit.ly/alleinwohnen

²⁵ Laut Peter Schmid (Allgemeine Baugenossenschaft Zürich, ABZ) könnten in Zürich zusätzlich 60'000 Menschen (= 30'000 Wohnungen) wohnen, wenn nur schon im privaten Wohnungsbau die Belegungsdichte der Genossenschaften (36 m²/Person) übernommen würde (Tages-Anzeiger, 20. 8. 2011)

²⁶ Gemäss Robin Dunbar (1993) kann eine Einzelperson mit höchstens 150 Personen informell kommunizieren (Dunbar-Zahl) – diese Zahl muss also überschritten werden, damit ein Zwang zu formellen Institutionen, zur bewussten Gestaltung der Informationsströme entsteht. Nachbarschaften brauchen Regeln; diese schaffen Vertrauen und schützen Minderheiten. Noch grössere soziale Einheiten wiederum führen zu mehr Anonymität und zu einer abgehobenen Verwaltung.



In diesen bis zu 8-geschossigen Gebäuden einer verdichteten Nachbarschaft (100 mal 100 m Grundfläche) können ca. 500 Personen wohnen und zum Teil auch arbeiten.

ist im Alltagsleben voll funktionsfähig. Ob sich alltagstaugliche Nachbarschaften entwickelten oder nicht, wurde bisher der Privatwirtschaft überlassen. Bis in die sechziger Jahre war diese fähig, sie mit kleinen Gewerbebetrieben zu versorgen. Heute brauchen wir ein neues Modell, das andere Akteure einbezieht, wie Wohngenossenschaften, Bewohner selbst, Vereine, Hauseigentümer, soziale Programme²⁷, die Stadt. Dienstleistungen im Nachbarschaftsbereich können heute praktisch nur noch als Non-Profit-Unternehmen existieren.

Multifunktionale Nachbarschaften funktionieren am besten in urbanen Umgebungen. Auf dem Land können unter Umständen Dörfer oder Dorfteile als «Nachbarschaften» einer grösseren Basisgemeinde gebildet werden.²⁸ Trotz der Aufgabe der formellen Gemeindeautonomie (die sowieso nicht mehr finanzierbar und personell tragbar

ist), kann so das innere Zusammenleben auf neuer Grundlage wieder gestärkt werden.²⁹ Ist keine Nachbarschaft machbar, können Landbewohner Landwirtschafts- und/oder Naherholungsbetriebe bewirtschaften. Das Landleben bedingt jedoch ein relativ isoliertes, lokal verwurzelt Dasein mit wenig sozialem Austausch (ausser via Internet).

Der Umbau von bisherigen Ansammlungen von Häusern in multifunktionale Nachbarschaften ist eine politische Aufgabe. Die heutigen Bewohnerinnen und Bewohner allein sind nicht fähig dazu. Nach einem strengen Arbeitstag sich noch für gemeinschaftliche Nutzungen zu engagieren ist schwierig. Zudem braucht das Initiieren einer solchen Nachbarschaft Investitionen. Wenn erst der Anschub erfolgt ist, wird eine Mitarbeit der Bewohner möglich, ja sogar von ihnen selbst erwünscht sein.

Quartier, kleine Landstadt, Agroquartier

Das dritte Modul ist ein Bündel von Nachbarschaften: das Quartier. Es umfasst 20 bis 40 Nachbarschaften, also 10'000 bis 20'000 Bewohner in grossen Städten. Oder es ist eine kleine Landstadt (Beispiele: Uster, Grenchen, Nyon, Biasca). Die Funktionen eines Quartiers sind von denen einer Nachbarschaft sehr verschieden und sollten nicht

vermischt werden. Während die Nachbarschaft eine gesellschaftliche Einheit ist, die sich vor allem um das Alltagsleben dreht, eher intim und nur halböffentlich ist, bildet das Quartier eine relativ grosse Einheit, die Dienste für das öffentliche Leben tragen kann. Das sind Funktionen wie Schulen, Verwaltung, Bank, Gesundheitsversorgung,

²⁷ Beispielsweise Zivildienst oder Beschäftigungs- bzw. Arbeitslosenprogramme

²⁸ Siehe unten: «Quartier, Landstadt, Agroquartier»

²⁹ Siehe nachfolgender Abschnitt «Das Nachbarschafts-Mikrozentrum» auf Seite 29



In diesem verdichteten Quartier, bzw. Agroquartier oder Landstädtchen, wohnen und arbeiten ca. 10'000 Menschen.

Kultur, Spezialgeschäfte, ein ergänzender Grossverteiler, spezialisierte Gastrobetriebe, mindestens ein Mehrzwecksaal, Sportanlagen und so fort.

Ein Quartier braucht ein klar definiertes Zentrum, einen grösseren Platz (40 mal 60 m), wo sich das öffentliche Leben um all die notwendigen Funktionen herum abspielen kann. Der Ausbau dieser Quartierzentren ist ein wichtiges Element im Aufbau der 2000-Watt-Gesellschaft. Wenn die gesamte Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen in diesem Fuss- und Velobereich (ergänzt durch den öffentlichen Verkehr) stattfinden kann, wird das autofreie Leben möglich und erstrebenswert.

Doch auch hier genügt es nicht, der kommerziellen Privatinitiative einfach ein paar Zückerchen

zuzuwerfen: diese Zentren müssen verbindlich definiert, ausgebaut und unterhalten werden. Die Stadt als Gemeinwesen muss aktiver werden. Sie darf durchaus auch selbst unternehmerisch tätig sein oder Quartiergenossenschaften initiieren.

Sofern ein Quartier direkt an Kulturland angrenzt, kann es in ein Agroquartier umgestaltet werden,³⁰ was weitere ökologische Vorteile sowie verbesserte Lebensqualität ergibt.

Eine Basisgemeinde ist nicht nur durch geographische Nähe bestimmt, sondern durch ihre Dienstleistungen. Es gibt in der Schweiz viele Tal-schaften, landwirtschaftlich geprägte Gebiete usw., die sich als Kleinregionen gruppieren und so lokale Synergien wiederbeleben können (beispielsweise Glarus-Süd oder das Emmental).

Stadt

Das vierte Modul ist natürlich die Stadt selbst, verkörpert durch ein belebtes Stadtzentrum. Während Quartiere dem gemütlichen Alltagsleben gewidmet sind, brauchen Städte Zentren mit einem vibrierenden öffentlichen Leben praktisch rund um die Uhr. Viele Schweizer Stadtzentren sterben jedoch nach Ladenschluss aus: eigentlich sind sie nur noch Shopping- und Verwaltungsdistrikte. Die Kernstadt-Bewohnenden wurden längst durch

Büros, Praxen und Luxuswohnungen vertrieben – und damit auch die Infrastruktur für das Alltagsleben und für Kinder. Wo niemand lebt, fehlt es auch für Besuchende an Attraktivität.

Zusammen mit der Agglomeration kann Zürich als Grossstadt bezeichnet werden. Doch auch dieses Stadtzentrum leidet an zunehmender Verdichtung und einseitiger Ausgestaltung. Hohe Immobilienpreise vertreiben lebensgerechte Nutzungen

³⁰ Siehe Skizze auf Seite 33: Vorschlag für die Umgestaltung des ausrangierten Flughafens Dübendorf

und Treffpunkte: diesbezüglich nur den Sachzwängen die Schuld zu geben, genügt nicht als städtische Politik.

Stadtpolitikerinnen und Stadtpolitiker wissen nicht, wie eine 2000-Watt-Stadt aussieht. Und sie hinken der einseitigen Planung der Investoren hinterher, anstelle sie zu steuern: Die alte Stadt wurde ab den 1960er Jahren bis zu den 1990er Jahren zerstört – sie ist explodiert. Die nächste Stadt, die eine Rekonzentration bedingt, ist noch nicht klar sichtbar.

Wir sind in einer Zwischenphase, wo das Alte nicht mehr recht funktioniert, und das Neue sich

noch nicht dramatisch aufdrängt (zumindest in der Alltagswahrnehmung). Zürich zum Beispiel ist nicht fertig gebaut, es muss umgebaut werden – und zwar von Grund auf. Beginnen sollten wir mit dem heute schwächsten Modul, mit den Nachbarschaften. Hier bietet sich auch die beste Möglichkeit, Menschen dort zu aktivieren, wo sich ein grosser Teil des Lebens (inklusive Schlafen) abspielt.

Neben der aktiven Nachbarschafts- und Quartierentwicklung brauchen die grösseren Schweizer Städte ebenfalls eine Stadtzentrentwicklung, damit wieder ein echtes «Downtown» entstehen kann.³¹

Metropolitanregion

Metropolitanregionen umfassen (alltagstaugliche) Quartiere und (lebendige) Nachbarschaften, sowie die angrenzenden ländlichen Gebiete (zur Erholung und Nahrungsmittelproduktion). Dies sind die Voraussetzungen dafür, dass zugleich heimatliche Lebensräume entstehen und effiziente öffentliche Dienstleistungen gewährleistet werden können. Eine Metropolitan-Region ist etwa das ganze Tessin mit dem Zentrum Lugano; die Region Genf-Lausanne mit der Romandie; Bern und das Mittelland – oder das Gebiet des Zürcher Verkehrsverbundes.³²

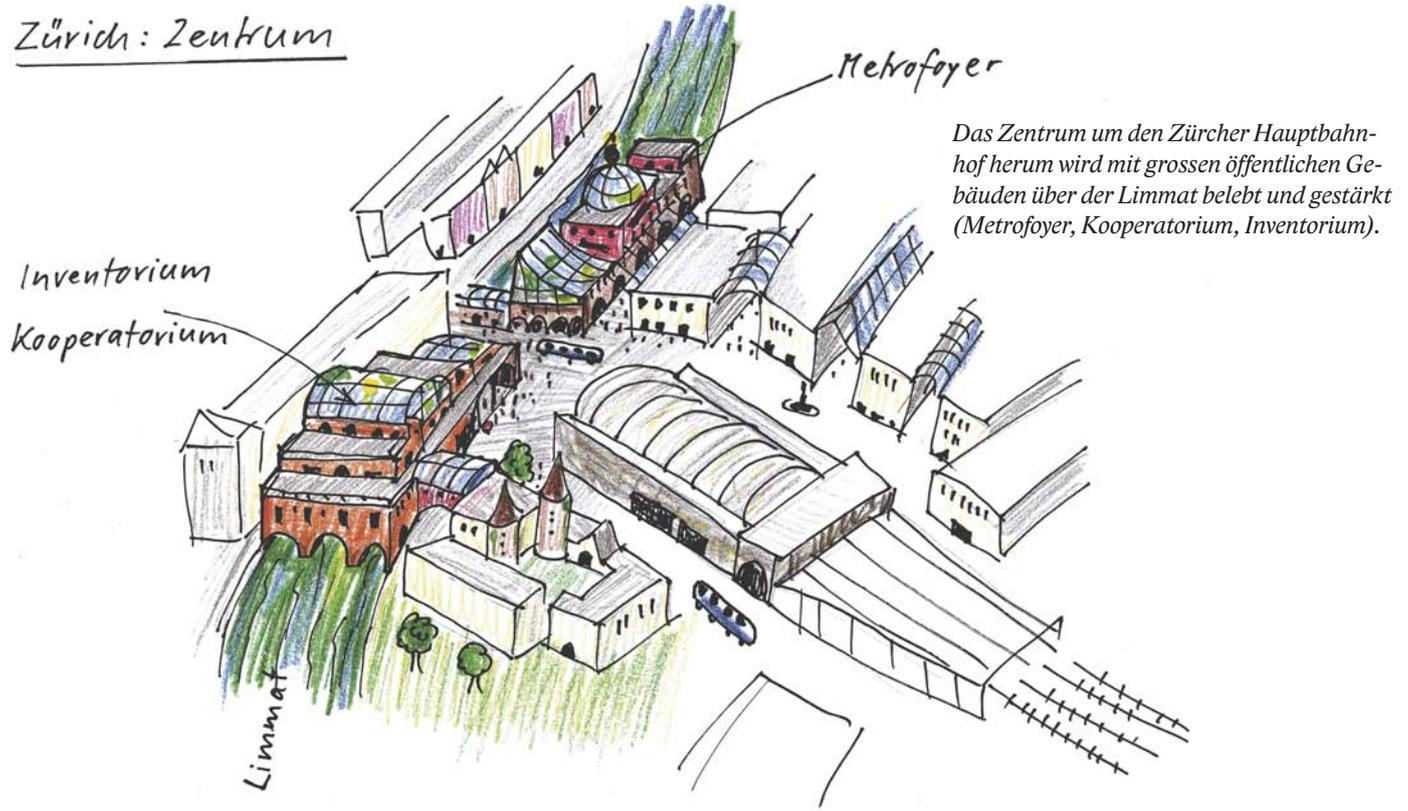
Wenn wir unsere gelebte Realität unverblümt betrachten, dann sind Küsnacht, Zumikon, Opfikon und Thalwil Quartiere der Stadt Zürich, während Uster, Eglisau, Freienbach und Brugg Landstädte/Quartiere der Metropolitanregion bilden.³³ Die Verdichtung nach innen wird Arbeitsplätze wieder vermehrt an den Wohnort zurückbringen und Strassen sowie das S-Bahn-Netz entlasten, bzw. die extremen Verzerrungen und sozialen Verödungen, welche die S-Bahn gebracht hat, rückgängig machen («seit es die schnelle S-Bahn-Verbindung gibt, ist in Uster nichts mehr los»).

³¹ Vergleiche Kapitel «Zentrumsentwicklung» Seite 22

³² Siehe Seite 12: «Sieben Regionen»

³³ Siehe auch: ETH Studio Basel, Metropolitanregion Zürich, NZZ, 2010, www.metropolitanregion-zürich.ch

Zürich: Zentrum



Zentrumsentwicklung

Die Grossräume Zürich und Genf haben Parallelen zu internationalen Grossstädten. Metropolen wie etwa Frankfurt oder Brüssel leiden ebenfalls an Verödung und einseitigen Nutzungsprofilen.

Obwohl immer wieder die Rede von der Überlastung der Zentren ist, sind sie in Wahrheit oft unternutzt oder fehlgenutzt. Was geschieht mit den Einkaufsmeilen nach acht Uhr? Wo ist das Ausgehzentrum? Genügen ein paar Clubs, Bratwurststände und Pizzerien wirklich? Können die Multiplexkinos die alten, verschwundenen Klein-kinos ersetzen? Wo bleibt die Atmosphäre? Wo braucht es städtische Zentren? Neue Zentren – sei es im Glatttal oder in Bern-Bethlehem – werden nicht funktionieren, allein schon weil es ihnen an *Ambiance* und historischem Hintergrund fehlt. Egal wo ein solches synthetisches Zentrum entsteht, die Leute werden immer «in die Stadt gehen». Darum ist es nötig und wichtig, gerade in der Agglomeration lebenswerte und urban intensive Quartierzentren aufzubauen.³⁴ Statt beispielsweise von einer «Glattalstadt» (Zürcher Agglomeration im Norden), von Sihlcity (an Zürichs südlicher Stadtgrenze) oder City West (Bern) zu reden und den Begriff «Stadt» überzustrapazieren, wäre es überzeugender, einen Perlenkranz von dichten, lebendigen Quartieren, Agroquartieren und Betrieben in den Agglomerationsgürteln anzuvisieren.

Eine «multizentrische Stadt», die zentralörtliche Funktionen weit verteilt, multipliziert das Verkehrsaufkommen, weil dann mehrere Erledigungen nicht in einem Gang und in Fussdistanz verrichtet werden können. Wenn Amtshäuser, Banken, Spitäler, Spezialgeschäfte, Universitäten sich nicht im Zentrum ballen, dann entsteht Querverkehr. Eindeutige, multifunktionale Zentren lassen Synergien entstehen und sparen Wege. Shoppingcenters – die eben keine «Centers» sind, sondern an der Peripherie stehen – zerstören die wirklichen Zentren.

³⁴ Siehe Seite 17 unter «Quartier»

Das «Metro-Foyer» als Treffpunkt

Die Schweizer Städte brauchen ein eindeutiges, einziges, soziales, kulturelles und politisches Foyer, einen öffentlichen, nicht rein kommerziellen Stadtsalon, wo «das Stadtgespräch» stattfindet. Im Falle von Zürich schlägt Neustart Schweiz daher vor, dass auf dem Areal des Globusprovisoriums ein echter Stadttreffpunkt, das «Metro-Foyer» gebaut wird³⁵ – und zwar grosszügig, mindestens doppelt so gross wie die heutigen Gebäude. Im Erdgeschoss befindet sich eine mit dem Bahnhofsareal durch Galerien oder Arkaden wettersicher verbundene Halle, die vor allem dem intermetropolitanen Austausch dient. Weltstädte wie London, Kairo, New York, Moskau oder San Francisco unterhalten dort Bars, Foyers, Restaurants oder andere Lokale, wo sich Reisende mit Einheimischen treffen

können. Die Stadt selbst betreibt ein grosses Foyer ohne Konsumationszwang, wo Gäste Unterkünfte suchen, Medien konsultieren, sich über Quartiere informieren oder einfach Stadtbewohnende treffen können. Aus anonymen Touristen sollen Gäste werden.

In den oberen Räumen befinden sich Versammlungsräume für Organisationen (Parteien, Verbände, NGOs, Initiativgruppen aller Art). Es gibt Veranstaltungsräume. Dazu ein Panoramarestaurant über der Limmat. Das Metro-Foyer erlaubt es den Bürgerinnen und Bürgern, sich an der Entwicklung einer kooperativen Stadt aktiv zu beteiligen, Kontakte über Quartiergrenzen hinweg zu pflegen, ein internationales Netzwerk der Städte von den Bewohnenden her aufzubauen.

Inventorien und Kooperatorien

Statt dass gesellschaftlich relevante Projekte nur in den Sitzungszimmern von Banken, etablierten Unternehmen und Universitäten entstehen, braucht es in Zukunft ein enges, demokratisch organisiertes Zusammenwirken aller sogenannten «Stakeholder», auch der Bevölkerung, bzw. der Konsumenten, in einem moderierten Prozess. Dies

ist umso mehr nötig, als dass die Banken immer weniger fähig sind, ihre gesellschaftliche Aufgabe als Kreditgeber zu erfüllen, oder dann wirklichkeitsferne Entscheidungen treffen (wie im Fall der Subprime-Krise ab 2007).

Inventorien und Kooperatorien gehören ins Zentrum der Stadt. Sie bringen Banken, Unter-

³⁵ Siehe Skizze Seite 21

nehmen, Hochschulen, Berufsverbände, politische Gremien, gesellschaftliche Assoziationen aller Art und Einzelpersonen zu kreativen Prozessen zusammen, die dann zu Umsetzungen von privaten oder öffentlichen Projekten führen, die allen zu Gute kommen.

Diese Institutionen können in einzelne «Kammern» gegliedert werden, die ähnlich wie Fakultäten an Hochschulen verschiedene Gebiete abdecken (Gesundheit, Energie, Bildung, Verkehr, Landwirtschaft usw.). Das wäre dann die zeitgemässe Agora³⁶ des dritten Jahrtausends.

Private und öffentliche Zusammenarbeit

Selbstverständlich ist es möglich, diese aktive Stadtentwicklung in einer privatwirtschaftlichen und öffentlichen Zusammenarbeit neu zu definieren.

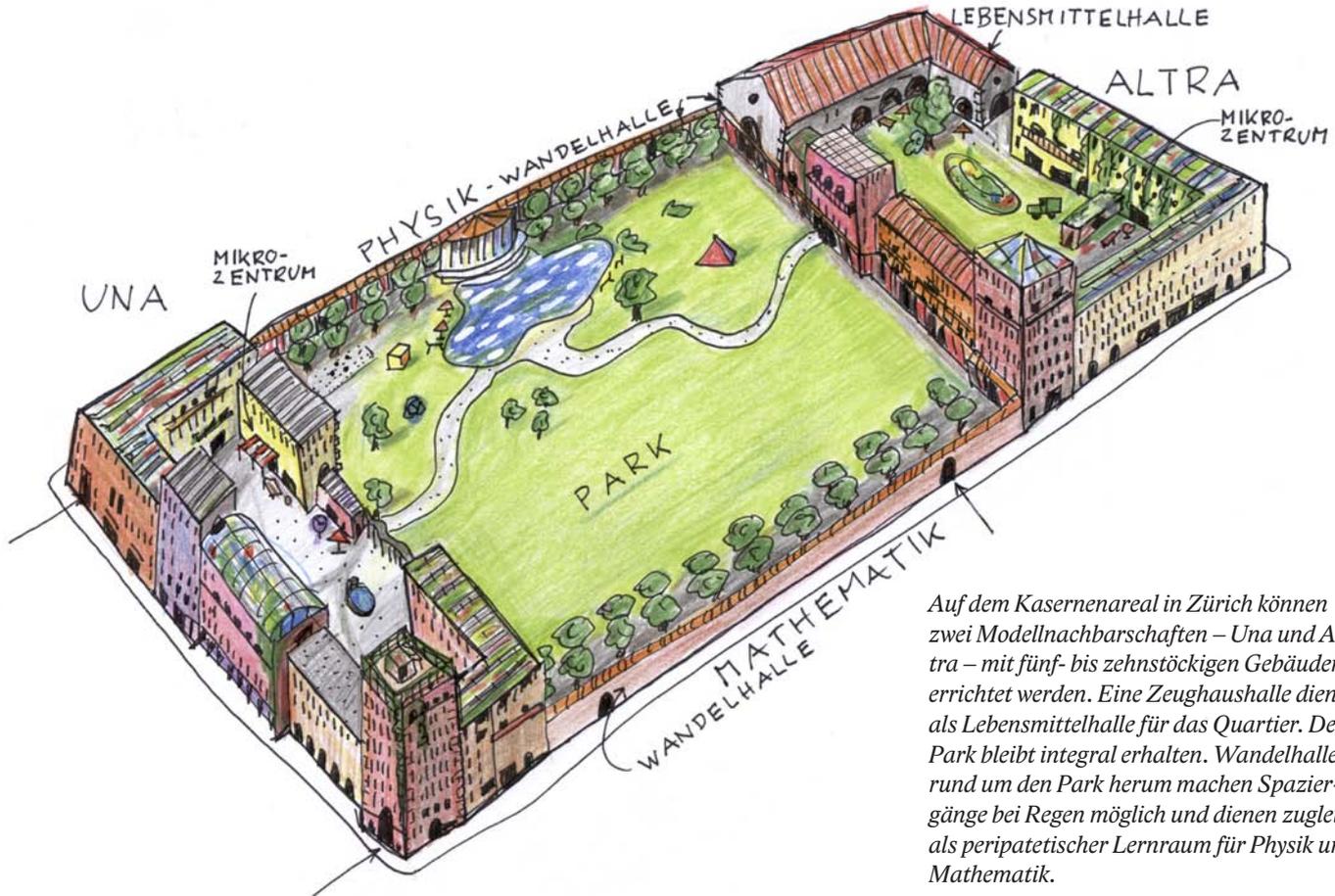
Bisher sind die Städte hauptsächlich ihren privaten Partnern hinterher gerannt, haben versucht, das Schlimmste zu verhindern, ein paar Pärklein einzubauen oder «gute Taten» zu belohnen. Am ehesten noch sind sie aktiv in der Planung von Freiräumen und von Verkehrsstrukturen.

Die Städte machen keine oder nur sehr allgemeine Vorgaben (Zonenordnung, Baugesetze usw.). Sie beschränken sich darauf, Rahmenbedingungen für Aktivitäten zu schaffen, die dann doch nicht stattfinden können. Sie siedeln ihre öffentlichen Dienste dort an, wo Private schon längst Tatsachen geschaffen haben (irgendeine Immobilienfirma baut ein paar Wohnblöcke – jetzt braucht es dringend Kindergärten, Schulen, Anbindungen an

den öffentlichen Verkehr, Sport- und Freizeitanlagen usw.). Öffentliche Investitionen werden privat verwertet.

Investoren fällen Entscheidungen, und die Städte versuchen, den daraus folgenden Auswüchsen gerecht zu werden. Ist das die Definition einer echten Partnerschaft? Oder doch eher Ausdruck von asymmetrischen Machtverhältnissen?

³⁶ Die Agora war im antiken Griechenland der zentrale Fest-, Versammlungs- sowie Marktplatz einer Stadt und damit auch eine bedeutende gesellschaftliche Institution



Auf dem Kasernenareal in Zürich können zwei Modellnachbarschaften – Una und Altra – mit fünf- bis zehnstöckigen Gebäuden errichtet werden. Eine Zeughaushalle dient als Lebensmittelhalle für das Quartier. Der Park bleibt integral erhalten. Wandelhallen rund um den Park herum machen Spaziergänge bei Regen möglich und dienen zugleich als peripatetischer Lernraum für Physik und Mathematik.

Versorgung

Wenn sich Nachbarschaften ausschliesslich über schöneres Wohnen definieren, fehlen ihnen plausible Funktion und Nutzen für die Bewohnenden. Mit gesellschaftlicher und kultureller Aufwertung allein sind Nachbarschaften nicht machbar. Wir müssen nicht nur schlafen, sondern auch essen. Gemeinschaftsleben geschieht vielleicht hie und da. Essen müssen wir immer.

Unser Vorschlag zielt daher darauf ab, die Nachbarschaft mit einem anderen kritischen Sektor unserer Gesellschaft zu kombinieren: der Landwirtschaft. Diese Verbindung ist an sich logisch, da ja ein grosser Teil der Nahrungsmittel in Nachbarschaften konsumiert wird.

Nachbarschaften und Bauernhöfe sind heute zwei «lose Enden» unseres Systems, die beide unbefriedigend funktionieren. Bäuerinnen und Bauern möchten gerne für Verbrauchende produzieren, die sie kennen und von denen sie Anerkennung für ihre Arbeit bekommen. Sie möchten von ihrer Arbeit und nicht von Direktzahlungen und Subventionen leben.

Die Konsumentinnen und Konsumenten möchten wissen, woher ihre Nahrungsmittel kommen. Ebenfalls möchten sie von den niedrigeren Preisen profitieren, die bei saisonal und lokal erzeugten Produkten ohne Zwischenhandel möglich werden – auch ohne Subventionen.

Dass dies nicht mehr bloss eine städtische, sondern eine nationale und globale Herausforderung ist, leuchtet sofort ein. In den Städten kann ein Ausweg zumindest angebahnt werden. Dies ist graduell möglich, ohne bisherige Strukturen zu zerreißen. Wir können zudem an vielfältige Erfahrungen anknüpfen.³⁷

Die Frage stellt sich sofort: Soll es wirklich die Aufgabe einer Stadt sein, sich um die Nahrungsmittelversorgung ihrer Bürger zu kümmern? Haben wir nicht schon Migros, Coop und Co.?

Die Antwort ist: natürlich nicht, die Stadt ist kein Supermarkt. Aber die Stadt kann es den Nachbarschaften ermöglichen, in eigener Initiative eine neue nachhaltige und soziale Nahrungsmittelversorgung aufzubauen, die zugleich Urbanität, vielseitige Synergie und weniger Verkehr bewirkt.

Die Grossverteiler haben sich zwar notdürftig ökologisiert, doch sie bleiben in Systemzwängen gefangen, die nie in eine 2000-Watt-Gesellschaft passen werden. Es wird jedoch einen Platz für sie geben (im Quartierzentrum), um mit bestimmten industriell erzeugten und internationalen Gütern die Zusatzversorgung sicher zu stellen.

In der Schweiz würde das bedeuten, dass von heute ca. 3000 Grossverteilerfilialen noch 500 gebraucht werden. Und all diese mitten in den Quartieren, in Fuss- bzw. Velodistanz.

³⁷ www.regionalevertragslandwirtschaft.ch,
www.fracp.ch; www.uniterre.ch

Konzeption der Lebensmittelversorgung

Eine 2000-Watt-Gesellschaft ist ohne grundlegende Neukonzeption unserer Lebensmittelversorgung nicht zu erreichen. Die Nahrungsmittel verursachen gut 30 Prozent unseres CO₂-Ausstosses, obwohl wir dafür nur 8 Prozent unseres Haushaltsgelds ausgeben. Dabei sind die Transportwege (von und zu Supermärkten und Shoppingcenters) nicht einmal inbegriffen. 50 Prozent der Kosten der Lebensmittel sind Transport- und Verpackungskosten. Das bedeutet, dass die Nahrungsmittelversorgung keine reine Privatsache mehr sein kann. Sie kann auf privater Basis nicht effizient umorganisiert werden. Die Nahrungsmittelversorgung wird genauso eine politische Aufgabe werden, wie

es heute der Verkehr schon ist. Wenn wir diese Aufgabe ernst nehmen, dann wird das weit reichende Folgen für das Leben in den Städten haben. Wie Vandana Shiva es in ihrem Buch sagt, müssen wir die Städte aus der Perspektive des Landes, der Nahrungsmittelerzeugung her, neu erfinden.³⁸

Die Schaffung der Ernährungssouveränität kann nicht einfach den Bäuerinnen und Bauern überlassen werden. Damit sie funktioniert, muss zugleich auf der Seite der Verbraucherinnen und Verbraucher in den Städten eine Alltagsouveränität aufgebaut werden, die fähig ist, die Verbindung von Stadt und Land eigenständig und verbindlich zu sichern.

Mikroagro

Das Modell, das zugleich Nachbarschaften versorgen und die Schweizer Landwirtschaft mit einem zuverlässigen Abnahmesystem versehen könnte, nennen wir Mikroagro:³⁹ Eine Nachbarschaft von ca. 500 Menschen braucht zur Versorgung mit den Grundnahrungsmitteln eine Agrarfläche von ca. 80 bis 100 ha.⁴⁰ Das heisst, ein grosser, diversifizierter Landwirtschaftsbetrieb bringt seine Produkte in das Lebensmitteldepot

der Nachbarschaft.⁴¹ Es gibt bereits gut funktionierende Ansätze, wie etwa www.ortoloco.ch oder www.cocagne.ch. Auch wenn von der Transportlogistik her ein einziger Betrieb pro Nachbarschaft ideal wäre, können sich auch mehrere, möglichst benachbarte Betriebe die Belieferung teilen. Die rechtliche Form – Vertragslandwirtschaft, gemeinsame Genossenschaft, Betrieb durch die Nachbarschaft – kann je nach Nachbarschaft variieren.

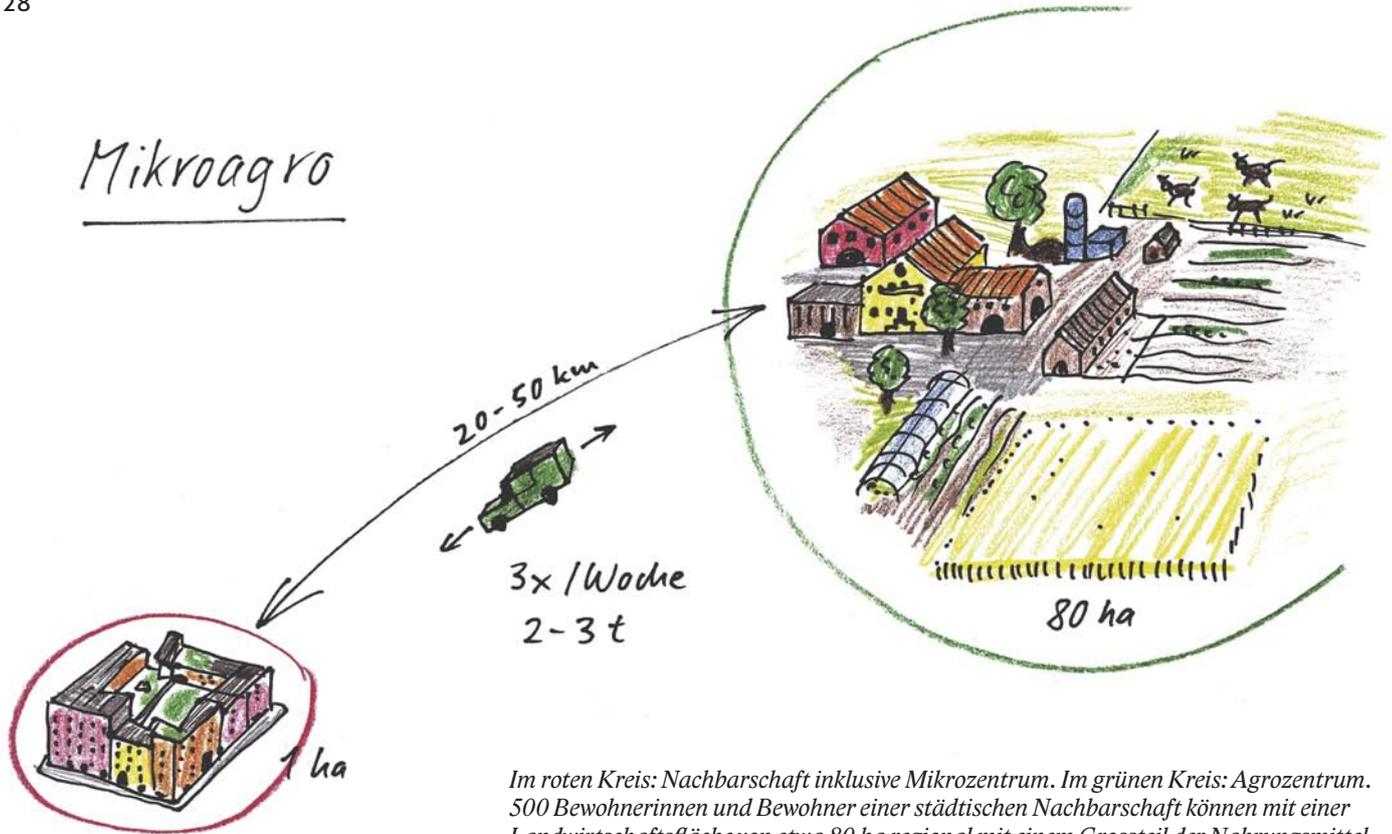
³⁸ Siehe Literaturverzeichnis, Seite 45

³⁹ Siehe Skizze Seite 28

⁴⁰ Siehe Anhang Seite 40: «Landbedarf für Nahrungsproduktion»

⁴¹ In einer Distanz von 50 km befindet sich genug Kulturland, um ca. 3 Millionen Menschen ernähren zu können: $\pi \times (50 \text{ km})^2 : (100 \text{ ha} : 500 \text{ Personen}) = 3.93$ Millionen Personen

Mikroagro



Im roten Kreis: Nachbarschaft inklusive Mikrozentrum. Im grünen Kreis: Agrozentrum. 500 Bewohnerinnen und Bewohner einer städtischen Nachbarschaft können mit einer Landwirtschaftsfläche von etwa 80 ha regional mit einem Grossteil der Nahrungsmittel direkt versorgt werden (siehe «Landbedarf für Nahrungsproduktion», Seite 40). Das nennen wir «Mikroagro» (siehe auch entsprechendes Kapitel auf Seite 27).

Die Nahrungsmittelversorgung von 500 Personen generiert theoretisch einen Jahresumsatz von 1,8 Millionen Franken (300 CHF mal 12 mal 500). Um diesen Umsatz bewältigen zu können, ist eine Ladenfläche von rund 400 m² nötig (dazu kommen Lager- und Verarbeitungsflächen). Das sieht aus wie ein kleiner Supermarkt. Gemäss einer deutschen Studie ist diese Form der Lebensmittellogistik (Regionalsupermarkt genannt) die ökologischste, viel besser als Hofläden, Wochenmärkte oder Bioläden.⁴² Zudem werden Kühlräume benötigt, insbesondere für Milchprodukte und Fleisch. Investitionen von mehreren hunderttausend Franken sind erforderlich. Dies sind jedoch ökologisch

nachhaltige Investitionen, da damit ineffiziente Kleinanlagen in den Wohnungen durch die effizientesten grossen Modelle ersetzt werden können.

Wenn an den Laden noch eine Grossküche angeschlossen wird (mit Restaurant/Bar/Café), dann wird die multifunktionale Ökobilanz noch einmal verbessert.⁴³ Zugleich entsteht so ein Nachbarschafts-Mikrozentrum, in dem das soziale und kulturelle Leben angesiedelt sein wird. Man könnte es auch als eine neue logistische Basis bezeichnen. Die Erdgeschosse können sinnvoll genutzt werden, es entstehen Arbeitsplätze direkt am Wohnort (die Grossverteilerarbeitsplätze wandern in die Nachbarschaften zurück).

Das Nachbarschafts-Mikrozentrum

Um Nachbarschafts-Mikrozentren zu errichten, braucht es Investitionen, die nur langfristig von den Menschen der Nachbarschaften selbst getragen werden können. Daher ist eine Anschubfinanzierung nötig. Eine neutrale Organisation könnte Beratung leisten, eine Plattform für den Stadt/Land-Kontakt schaffen, usw. Obwohl diese Versorgungsstruktur ökologisch ist, ist sie kommerziell so wenig tragfähig, wie es die verdräng-

ten kleinen Läden waren. Sie setzt deshalb neben bezahlter, professioneller Kernarbeit ein gewisses Mass an freiwilliger Mitarbeit voraus, die organisiert werden muss.⁴⁴

Wo versucht wurde, Nachbarschaftsdienstleistungen rein kommerziell zu betreiben, ist dies an den Kosten gescheitert.⁴⁵ Insgesamt kann diese freiwillige Mitarbeit als eingesparte Hausarbeit, bzw. Senkung der Lebenskosten, abgebucht wer-

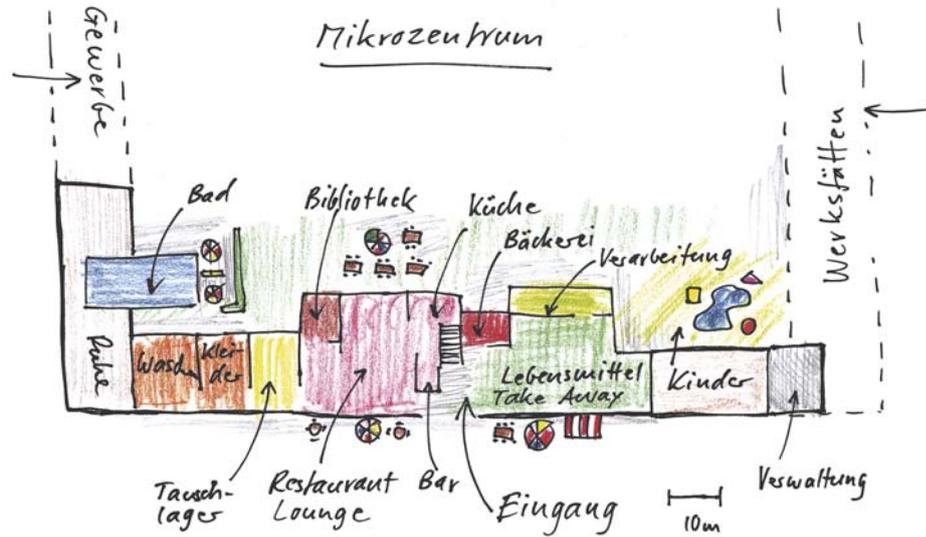
⁴² Vgl. Demmeler, 2000; siehe Literaturverzeichnis auf Seite 45

⁴³ In den USA fallen 32 % der für die Ernährung aufgewendeten Energie für die Aufbewahrung und Zubereitung im Haushalt an. Für die Produktion werden ganze 22 % benötigt, der Rest ist Verpackung, Transport, Verarbeitung usw. Siehe Literaturliste im Anhang: Hänggi, 2011, Seite 76

⁴⁴ Siehe Anhang Seite 42: «Erweiterte Infrastruktur Mikrozentrum»

⁴⁵ Siehe etwa das wenig erfolgreiche Dienstleistungskonzept «James», www.james.ch

Dieses Mikrozentrum in einer städtischen Blockrandnachbarschaft benötigt rund 1000 m² Fläche.



⁴⁶ Gasche, Seite 88: «Eine repräsentative Umfrage des Tages-Anzeigers hatte schon im Rezessionsjahr 1993 gezeigt, dass zwei Drittel der Vollbeschäftigten auf durchschnittlich zehn Prozent ihres Lohnes verzichten würden, wenn sie dafür weniger arbeiten müssten.» Dieses Phänomen wird als «down-shifting» bezeichnet.

⁴⁷ Gutes Beispiel: Genossenschaft Dreieck, Zürich, www.dasdreieck.ch

den. Diese Mitarbeit ist zugleich der Motor der sozialen Synergie und der kulturellen Belebung der Nachbarschaft. Kommunikation entsteht am besten bei der Zusammenarbeit. Viele Menschen wären zu einer Reduktion der Erwerbsarbeit bereit und hätten dann mehr Zeit für ein Engagement in einer gemeinsamen Haushaltinfrastruktur.⁴⁶

Der Aufbau der Mikrozentren bedingt keine Änderung von Eigentumsverhältnissen: Mieter, Eigentümer, Genossenschaften oder die Stadt arbeiten in einem Verein oder in einer Genossen-

schaft zu diesem Zweck zusammen und profitieren davon. Bei Neubauten können Mikrozentren von Anfang an optimal eingeplant werden.

Bei der Umwandlung bestehender Siedlungen in Neustart-Nachbarschaften können leer stehende Ladenlokale, ohnehin unattraktive Erdgeschosswohnungen, Gastrolokale usw. zu Mikrozentren verbunden werden. Allenfalls können ergänzende Neubauten errichtet, oder Baulücken geschlossen und mit Gemeinschaftseinrichtungen versehen werden.⁴⁷

Das Agrozentrum auf dem Land

Auf der Landseite entsteht komplementär zum Mikrozentrum ein Agrozentrum, wo Bäuerinnen und Bauern ihre Produkte sammeln, aufbereiten, abpacken und gemeinsam abtransportieren können. Bei 500 Konsumentinnen und Konsumenten fallen pro Tag theoretisch 900 kg an (1,8 kg mal 500). Auf die Versorgung durch das Agrozentrum entfällt nur etwa die Hälfte davon, weil in diesem Gewicht auch Lebensmittel aus anderen Quellen enthalten sind. Wenn alle zwei Tage geliefert wird, ist für den ganzen Transport nicht mehr als ein kleiner Lieferwagen nötig. Grössere Lieferungen

von lagerbaren Gütern, wie etwa Getreide, können je nach Situation auch per Bahn erfolgen.

Das Agrozentrum entwickelt sich, ganz analog zum Mikrozentrum, zu einem sozialen und kulturellen Zentrum: Ferien auf dem Bauernhof, ein Landgasthof, Angebote für Stadtkinder, Arbeitsmöglichkeiten, ein landwirtschaftliches Ausbildungs- und Medienzentrums usw.

Die Agrozentren ersetzen bis zu einem gewissen Grad die heutigen Ferienhäuschen und geben den Städtern direkten Zugang zur Natur, ohne diese mit Einfamilienhäusern zerstören zu müssen.

Mikrozentren beleben das Quartier

Wie sieht nun ein Quartier aus, in dem sich zehn bis dreissig Mikrozentren befinden? Alle 200 Meter wird es ein solches Zentrum geben, das natürlich allen Quartierbewohnern, unabhängig davon, in welcher Nachbarschaft sie wohnen, offen steht. Jedes Zentrum wird seine eigenen Spezialitäten und Qualitäten, seine eigenen Bezugsquellen haben (Melonen aus Rafz, Wein aus der Toskana, Olivenöl aus der Mani, Yak-Wurst aus dem Prätigau): der gegenseitige Besuch lohnt sich (ein Nachbarschaftsbewohner muss ja überhaupt nicht

nur in seinem Lebensmitteldepot einkaufen). Die Strassen werden sich beleben – aber nicht mit Verkehr, sondern mit Menschen.

Es wird zudem vielfältige Möglichkeiten für professionelle und freiwillige Arbeit geben, die zugleich interessant und notwendig ist: im Lebensmittellager, in der Nahrungsmittelverarbeitung (Konservieren von Früchten und Gemüse, Produktion von Teigwaren oder Joghurt, Zubereitung für den Take-Away), in Restaurant/Bar/Mediathek, in Secondhanddepots usw. Zugleich bieten solche

sozialen Zentren auch neue Chancen für kommerzielle Kleinbetriebe aller Art, die sich als sinnvolle Ergänzung anschliessen können (die Kunden sind bereits vor Ort).

Das Quartier gewinnt nicht nur 20 «Supermärkte», sondern 20 individuelle Treffpunkte, die nicht nur rein kommerziell ausgelegt sind. Die Quartierbewohner haben gemeinsame Themen: der Stand der landwirtschaftlichen Kulturen, das Wetter, die Gastronomie.

Das Quartierzentrum wird darum belebter, weil einzig der verbleibende Grossverteiler unentbehrliche Zusatzprodukte aus aller Welt (bevorzugt klimaschonend und Fair-Trade) anbietet, weil es dort spezielle Dienstleistungen, eine Filiale der staatlichen Dienste, einen Kiosk, einen Theatersaal, eine Apotheke, eine Konditorei, Lernzentren usw. gibt. Es findet eine Re-Organisierung und Re-Sozialisierung der Stadt statt. Die Gestaltungsfreiheit in allen Lebensbereichen vergrössert sich.

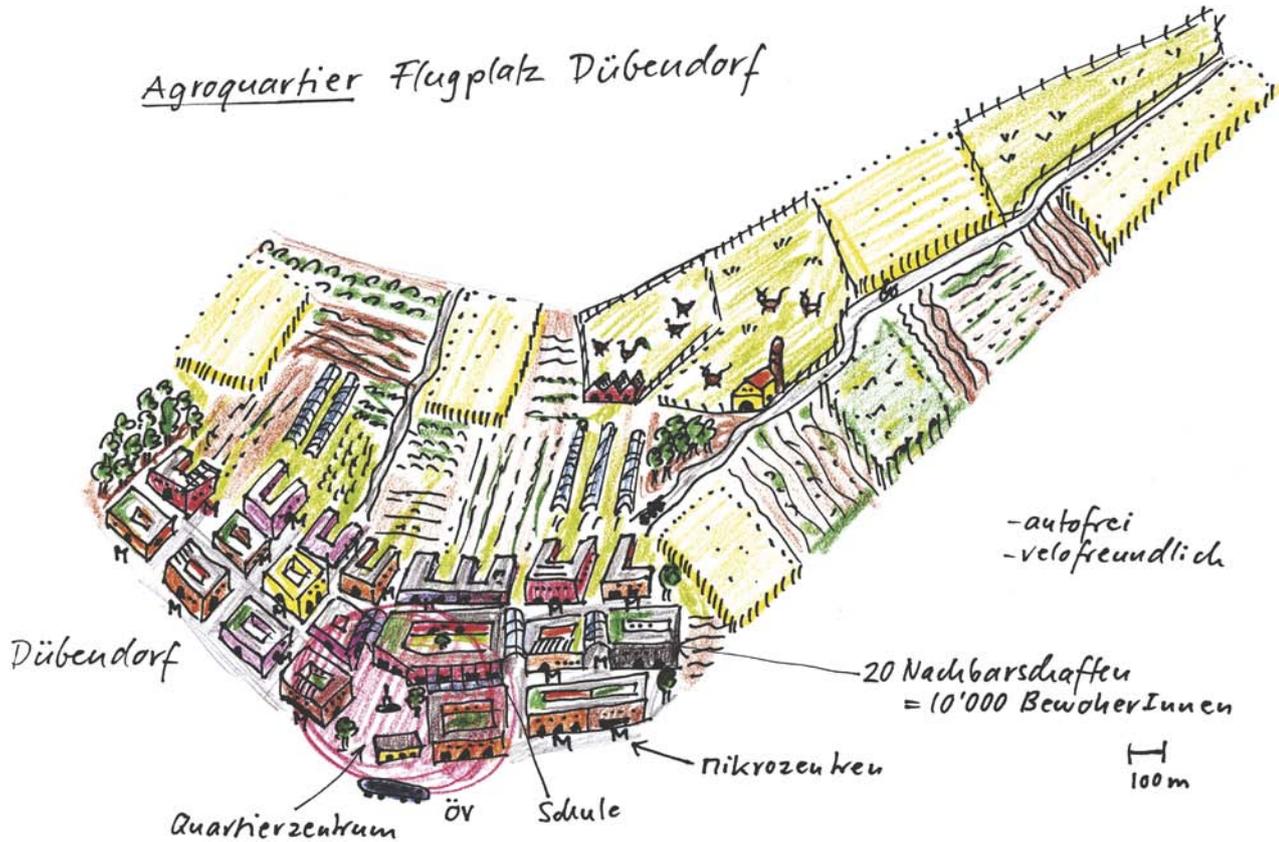
Modellnachbarschaften errichten

Integrierte Nachbarschaften sind das logische Produkt der notwendigen ökologischen und sozialen Umgestaltung unserer Gesellschaft (Relokalisierung). Nachbarschaften sind die Basis zukunftsfähiger Lebensweisen.

Die Veränderung von Rahmenbedingungen durch eine ganze Palette von Programmen und langfristig lohnenden Investitionen ist notwendig. Unzählige kleine Initiativen sind möglich und erwünscht. Damit aber die eigene Aktivität und die Fantasie der Menschen angeregt werden kann, braucht es auch konkrete Projekte, welche die Zukunft vorwegnehmen und in denen neue Strukturen, Verhaltensweisen und Technologien getestet, geübt und veranschaulicht werden können.

Es braucht sowohl den systemischen «Push» als auch den exemplarischen «Pull». Jede grössere Stadt sollte sich «ihre» Modellnachbarschaft leisten, sozusagen als bewohnbares Impulsprogramm.

Agroquartier Flugplatz Dübendorf



Das Areal des Flughafens Dübendorf (256 ha) könnte teils als Landwirtschaftsland, teils als verdichtetes Agroquartier nachhaltig umgenutzt werden.

Nachbarschaften für alle Stadtmenschen

Es ist wichtig, dass bei einem Programm zur Nachbarschaftsentwicklung nicht aus falscher «Sparsamkeit» Sackgassen angelegt werden (also «lock-in-Effekte», wie etwa das technisch überholte qwertz-Design von Tastaturen), aus denen man dann nur noch schwer herauskommt.

Damit meinen wir, dass die Nachbarschaftsbildung nicht punktuell und freiwillig einfach dort erfolgen sollte, wo sich «zufällig» gerade ein paar Nachbarschaftspioniere einsetzen wollen. Sonst riskiert man, dass zwischen einigen funktionierenden Nachbarschaften urbanistische «Restposten» entstehen, die nie mehr funktionieren können. Alle in der Stadt wohnenden Menschen sollen in den Genuss eines Lebens in einer multifunktionalen Nachbarschaft kommen. Das heisst, dass die Städte Vorkehrungen treffen, damit eine (erstmalig provisorische) Einteilung in Nachbarschaften von 350 bis 800 Bewohnern (je nach Situation) erfolgen kann. Dazu sind Forschungsarbeiten, öffentliche Diskussionen und Vernehmlassungen erforderlich. Schon jetzt können Städte Modell-Mikrozentren in ihren Siedlungen initiieren oder sie ins Wettbewerbsprogramm geplanter Wohnungsprojekte aufnehmen.

Neben diesen Modell-Mikrozentren muss es ein langfristiges Programm geben, das die ganzen Städte umfasst. Dies würde Investitionskredite für

den Aufbau der Mikro/Agrozentren, dazu noch jährliche Betriebsbeiträge, erfordern. Rechnen wir mit rund einer Million Franken pro Nachbarschaft, so werden für diesen Basisumbau der Schweiz 14 Milliarden Franken benötigt.

Diese Investitionen müssten Bestandteil des 2000-Watt-Gesellschafts-Programms bilden, das ohnehin weit über das Jahr 2050 hinaus reicht. Wenn wir zehn Jahre für die Umbauzeit annehmen, fallen also pro Jahr 1,4 Milliarden an.

Der Staat muss Forschungsarbeiten und Studien in Auftrag geben, um zu definieren, wie ein Mikrozentrum (inklusive Betriebskonzept) aussehen soll. Es sollte ein entsprechender «Baukasten» zur Verfügung stehen, der von privaten oder genossenschaftlichen Interessenten und städtischen Beauftragten benutzt werden kann.

Schweizweit sind sehr viele Areale geeignet für solche Modellnachbarschaften. Wenn die öffentliche Hand und private Akteure sich jetzt dafür einsetzen, dann können bereits anders verplante Areale noch zu solchen umgepolt werden. Bei der Projektierung dieser Modellnachbarschaften müssen die künftigen Bewohnenden bereits einbezogen werden.

In den regionalen Schwerpunktstädten, bzw. Metropolitanregionen, sehen wir nachfolgende Möglichkeiten.

Mögliche Modellnachbarschaften

Die untenstehend aufgeführten Areale haben unterschiedliche Planungsgeschichten und Eigentumsverhältnisse, was Städte oder Kantone jedoch nicht davon abhalten soll, ihren Einfluss auf die jeweils angemessene Art auszuüben.

Diese Modellnachbarschaften können städtische Siedlungen, private Projekte, oder Genossenschaftssiedlungen (Genossenschaften haben gute Voraussetzungen, um Land im Baurecht zu erhalten) sein, so wie beispielsweise jene von «mehr-als-wohnen»⁴⁸ in Zürich Leutschenbach, die schon einige modellhafte Züge trägt.

Die nachfolgenden Areale (für etwa 120 Nachbarschaften, bzw. rund 60'000 Bewohnende) wurden von der Neustart Schweiz Arbeitsgruppe Nachbarschaften auf Grund öffentlicher Informationen gefunden. Den laufenden Planungen und Absichten anderer Organisationen wird selbstverständlich nicht vorgegriffen.

Basel:

- Walkeweg: 1-2 Nachbarschaften
- Dreispitz (vor allem mit Teil Münchenstein): 2-4 Nachbarschaften
- Hafen Kleinbasel: 4-5 Nachbarschaften
- Stadtrandentwicklung Ost: ca. 3 Nachbarschaften
- Felix-Platter-Spital: 2 Nachbarschaften

- Schoren-Areal: 1 Nachbarschaft
- Erlenmatt: 2-3 Nachbarschaften
- Riehen: Stettenfeld, ca. 1-2 Nachbarschaften
- Salina-Raurica, Pratteln: 600'000 m² Baulandreserve, mindestens 10 Nachbarschaften (siehe www.salina-raurica.ch)
- Saint-Louis-West: 3-4 Nachbarschaften

Luzern:

- Industriestrasse, Stadt Luzern (9'170 m²): 1 Nachbarschaft
- Viscosuisse/Monosuisse Areal, Emmenbrücke (ca. 30'000 m², Viscosuisse Immobilien): 3 Nachbarschaften
- Teiggi Areal, Kriens (8'890 m² – Gemeinde Kriens; laufendes Submissions-Verfahren): 1 Nachbarschaft
- Süd Bahnhof, Horw (110'000 m²; verschiedene Grundeigentümer, Bebauungsplan genehmigt durch Gemeinde): 10 Nachbarschaften

Westschweiz: Genf/Lausanne:

- Plaine de l'Aire (Genève/Bernex): ein Agroquartier mit 14 Nachbarschaften (siehe www.ecoquartiers-geneve.ch)
- Fribourg: Cardinalareal, 4 Nachbarschaften
- Lausanne-West (70 ha), mehrere Dutzend Nachbarschaften

⁴⁸ www.mehralswohnen.ch

Zürich:

- Areal Hardstrasse/Pfingstweidstrasse/Schiffbaustrasse: 1 Nachbarschaft
- Kasernen-Areal: 2 Nachbarschaften (siehe Skizze Seite 25)
- Stadionbrache Hardturm: 3 Nachbarschaften
- Zollfreilager Albisrieden: 4 Nachbarschaften
- Bellerivestrasse/Hornbachstrasse: 1 Nachbarschaft
- Kinderspital-Areal in Zürich-Hottingen: Sanieren und ergänzen der bestehenden Gebäude oder Neubauten für 2 Nachbarschaften
- Leutschenbach Mitte: 4 Nachbarschaften

- Flughafen Dübendorf: ein Agroquartier, 20 Nachbarschaften plus Quartierzentrum (siehe Skizze Seite 33)
- ETH (Eidgenössische Technische Hochschule) «Science City»: 4 Nachbarschaften (Universität von Studenten und Dozenten)

Brachenliste:

Für weitere mögliche Areale verweisen wir auf die «Entwicklungsatlas» von Wüest & Partner.⁴⁹ Nicht alle Areale eignen sich für Nachbarschaften, aber eine Evaluation lohnt sich für lokale Neustart-Schweiz-Aktive auf jeden Fall.

⁴⁹ www.bit.ly/entwicklungsatlas

⁵⁰ Vgl. Knoflacher; siehe Literaturverzeichnis im Anhang

⁵¹ Der Begriff «2000 Watt» ist eine Schweizer «Erfindung». Das Paul-Scherrer-Institut (PSI) und die Eidgenössisch Technische Hochschule (ETH) führten ihn 1998 ein, basierend auf der Erkenntnis, dass zum Überleben und Weiterkommen global 1000 Watt pro Person reichen müssen. Mit dem Doppelten, also 2000 Watt pro Person, müssen die Menschen in einem hoch entwickelten Land wie der Schweiz nicht auf Lebensqualität verzichten, so die Annahme der Wissenschaftler. Watt bezeichnet einen Energiekonsum innerhalb einer Zeitdauer. 2000 Watt entsprechen jährlich 17'500 Kilowattstunden Verbrauch pro Person. Die ETH will parallel zum 2000-Watt-Ziel den CO₂-Ausstoss auf eine Tonne pro Person und Jahr eindämmen.

2000-Watt-Gesellschaft realisieren

Die klare Neustrukturierung der Städte ist automatisch auch Grundlage einer neuen Verkehrspolitik. Eine flächendeckende Grundversorgung saugt den Verkehr an der Quelle auf. Ausser Schuhen und Velos genügen einige Tram- oder Buslinien. Sogar der öffentliche Verkehr, der in seiner heutigen Dimension nicht nachhaltig tragbar ist, kann redimensioniert werden. Einige Traminien können stillgelegt und durch die flexibler einsetzbaren kleinen und mittleren Trolleybusse ersetzt werden. Die Lebensqualität gewinnt, weil die «Besatzungsmacht Auto»⁵⁰ an Präsenz verliert.

Bewohnende der «Stadt Schweiz» sehnen sich nach einem echten Nachbarschaftsleben. Ein Programm einer aktiven Nachbarschaftsentwicklung ist politisch mehrheitsfähig. Neben einem stressigen Arbeitsleben fehlen aber Zeit und Energie, sich dafür selbst einzusetzen.

Es ist die Aufgabe des Gemeinwesens, als Katalysator, Unterstützer und Coach zu wirken. Vor allem aber müssten die Stadtregierungen sofort die Diskussion über das Leben in den Nachbarschaften im Rahmen der 2000-Watt-Gesellschaft organisieren.⁵¹

Die obigen Ideen, richtig präsentiert und dokumentiert, würden bestimmt einer grossen Mehrheit einleuchten, viele könnten sich sogar dafür begeistern. Vor allem der Bezug zu den «eigenen» Bauernbetrieben wäre ein grosser Gewinn für die städtische Lebensqualität (und die Kinder können «ihren» Kühen Namen geben...).

Schliesslich sind Investitionen in eine wirklich nachhaltige Infrastruktur auch ein Beitrag zur Bewältigung der wiederkehrenden Wirtschaftskri-

sen. Sie schaffen eine gewisse lokale Resilienz (gemeint ist damit sowohl Widerstandskraft, als auch Erholungsfähigkeit), also ein sozial abgestütztes Auffangsystem gegen äussere Schocks. Es werden Arbeitsplätze geschaffen für den Umbau und im Betrieb; es wird ein existenzsicherndes System aufgebaut, das unabhängig von Marktschwankungen funktioniert.

Es gibt ein Leben unabhängig vom Finanzplatz Schweiz.

Anhang – Zahlen und Fakten

Was bedeutet «2000-Watt»?

Eigentlich geht es um die 1000-Watt-Gesellschaft, denn nur diese kommt beim heutigen Energiemix mit einem CO₂-Ausstoss von unter einer Tonne aus. Die 2000-Watt-Gesellschaft ist eine willkürlich gemilderte Version, um die Akzeptanz zu verbessern. Die Frage ist: was kümmert das Klima unsere Akzeptanz? Der weltweite Energieverbrauch beträgt zwar heute im Schnitt 2300 Watt, doch das bedeutet einen untragbaren Ökologischen Fussabdruck von 1,8!⁵²

Wenn wir weltgerecht leben wollen, dann muss unser Ziel mindestens die 1000-Watt-Gesellschaft sein. Zwar wird heute noch die 2000-Watt-Gesell-

schaft propagiert, doch Studien zur Energiezukunft zeigen, dass wir Mühe haben werden, diese 2000 Watt nur schon aus nachhaltigen Energiequellen, also weder fossil noch nuklear, herzustellen.⁵³ Um auf einen CO₂-Ausstoss von 0,8 Tonnen pro Kopf und Jahr zu kommen – was gemäss Klimaforschern das Maximum ist –, müssten wir unter 1000 Watt verbrauchen, wenn man realistische Formen der Energieproduktion berücksichtigt.⁵⁴

Was eine 1000-Watt-Lebensweise bedeutet, zeigt folgendes Rechenmodell eines Ökobilanzspezialisten.⁵⁵ Leben mit 1000 Watt pro Person bedeutet demnach (als Beispiel):

⁵² Unter dem Ökologischen Fussabdruck wird die Fläche auf der Erde verstanden, die notwendig ist, um den Lebensstil und Lebensstandard eines Menschen dauerhaft zu ermöglichen. Der Wert 1,8 entspricht 1,8 Erden.

⁵³ Roadmap Energie Schweiz, 2007, Seite 21; www.bit.ly/energien

⁵⁴ Vgl. Monbiot: Hitze, S. 44; siehe Literaturverzeichnis Seite 44

⁵⁵ Vgl. P.M., Subcoma, S. 126; siehe nachfolgendes Literaturverzeichnis Seite 44

- 20 m² Privatwohnraum (Minergie, beheizt)
- kein Auto
- keine Flugreisen
- 9 Personenkilometer/Tag Bahnfahrten (heute sind dies durchschnittlich 6,3 Personenkilometer; bzw. 2291/Jahr)
- Europareise von 2000 km (Bahn) pro Jahr
- Schiffsreise von 12'000 km pro Jahr
- 18 kg Fleisch pro Kopf und Jahr
- 70 Liter Wasser pro Tag
- 1 Zeitung pro 10 Bewohner

Es geht hier nicht um die Beschreibung einer allgemein obligatorischen Lebensweise, sondern nur um die konkrete Illustration von theoretischen Rahmenbedingungen. Mit 1000 Watt zu leben, bedeutet zuerst einmal ein Leben ohne Privatautos, Flugreisen und private Haushaltmaschinen. Das heisst nicht, dass man keinen Zugang zu letzteren hat: Man kann sie sich ausleihen (zum Beispiel Franz Hohlers berühmte Bohrmaschine). Die Mobilität wird vom Auto- und Flugverkehr verschoben auf rund 9 Personenkilometer Bahnfahrten pro Tag, 30 % mehr als heute, eine Europareise von 2000 Kilometern per Bahn und eine Übersee-Schiffsreise von 12'000 Kilometern pro Jahr (für diese Schiffsreisen gibt es heute nicht genug Schiffe – die Zahl zeigt nur, dass Schiffsreisen weniger umweltbelastend als Flugreisen sind, wir deshalb den Bau von Flugzeugen stoppen und dafür grosse

Hightech Solar-Segelschiffe bauen sollten). Zusätzlich kann man soviel herumwandern und Velo fahren, wie man will.

Die Mahlzeiten kommen aus der zentralen Grossküche, es gibt nur Saisongemüse aus der Region und wenig Fleisch (18 Kilo pro Kopf und Jahr, ein Drittel des heutigen Verbrauchs). Kleider und Möbel sind langlebig oder stammen aus Secondhand-Depots, alles wird in der Grosswaschmaschine gewaschen, nur siebzig Liter Wasser werden pro Tag verbraucht (heutiger Schweizer Durchschnitt: 160 Liter ohne industriellen Verbrauch). Es gibt eine Zeitung auf zehn Bewohnende. Man lebt auf zwanzig Quadratmetern Privatwohnraum in einem kompakten Gebäude mit allen Öko-Technologien (Minergie oder besser). So kommt ein 1000-Watt-Bürger auf 26'729 Nano-Punkte Umweltbelastung und 17,5 Terajoule Energieverbrauch pro Jahr, beides ca. fünfmal besser als der heutige Schweizer Durchschnitt. Der ständige Energieverbrauch entspricht 1008 Watt pro Person.

Wem diese Zukunft allzu grimmig erscheint, die/der soll nicht vergessen, dass heute eine Äthiopierin mit hundert Watt auskommen muss.

Die 1000-Watt-Lebensweise lässt sich auf verschiedene Arten mit unterschiedlichen Methoden umsetzen: Vielleicht gibt es in der einen Nachbarschaft einige Mietautos, dafür essen deren Bewohnerinnen und Bewohner noch weniger Fleisch. Wenn es viele Arbeitsplätze innerhalb der

Nachbarschaft gibt, reduziert sich die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel, und dann liegt auch mal eine Flugreise drin. Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt.

Die Faktoren einer Ökobilanz können individuell und von Nachbarschaft zu Nachbarschaft beliebig variieren, solange der Bedarf 1000 Watt nicht überschreitet.

Strukturierung der Schweiz

- In der Schweiz gibt es 7 Metropolitanregionen: Basel, Bern, Genf, Lugano, Luzern, St. Gallen und Zürich.
- Die Metropolitanregionen können mehrere urbane Zentren umfassen: Bern mit Biel, Genf mit Lausanne, Lugano mit Locarno, Zürich mit Winterthur.
- Die Schweiz hat 14'000 Nachbarschaften und rund 500 Quartiere bzw. Landstädte.
- Jede Nachbarschaft wird direkt durch einen oder mehrere dazu gehörende landwirtschaftliche Betriebe mit Frischprodukten versorgt.
- Die Versorgungsbetriebe (Agrozentren) liegen maximal 50 Kilometer entfernt.
- Jede Person weiss, an welchen Ort er/sie nach Hause kommt und ist sicher, dass sie dort Menschen, Essen und Trinken vorfindet.
- Die 500 Quartiere und Landstädte verfügen je über eine zusätzliche Lebensmittelversorgungsfiliale und zusätzliche öffentliche Dienstleistungen im Zentrum.
- Jede Nachbarschaft hat ein Mikrozentrum, das mindestens ein Lebensmittellager, Verarbeitungsräume, eine Bäckerei, eine Grossküche und eine Lounge umfasst; und zwar in Gehdistanz.
- Alle Bedürfnisse der Bewohnenden der Metropolitanregionen können befriedigt werden, indem jeder sich zu Fuss, per Velo oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln bewegt.

Landbedarf für Nahrungsproduktion (Schätzungen)

Produkt roh	verarbeitet	Person/Woche	500 Pers./Wo.	pro Jahr	Anbau/Futterfläche
Gemüse, Kräuter		2 kg	1000 kg	50'000 kg	2,5 ha
Milch		2 l	1000 l		
	Joghurt	0,4 l	200 l		
	Käse	0,3 kg	150 kg		
	Butter	0,2 kg	100 kg		
				260'000 l	60 Kühe, 30 ha
Eier		4 Stk.	2000 Stk.	5000 kg	500 Hühner, 5 ha
Getreide	Brot	1 kg	500 kg		
	Teigwaren	1 kg	500 kg		
				50'000 kg	15 ha
Kartoffeln		1 kg	500 kg	25'000 kg	1 ha
Obst, Beeren	Most	3 kg	1500 kg	75'000 kg	8 ha
Fleisch		0,6 kg	300 kg	15'000 kg (30 kg/Pers.)	Rind 12 t, 17,5 ha Schwein 3 t, 5 ha
Total			5,76 t	300 t	85 ha
					tierisch: 57,5 (68%) pflanzlich: 27,5 ha

Bemerkung:

In der Schweiz gibt es momentan noch ca. eine Million Hektar (ha) Kulturland. Das sind 71,42 ha pro Nachbarschaft (14'000). Bei etwas weniger Verbrauch von Fleisch und Milchprodukten würde das sogar für eine weitgehende Selbstversorgung ausreichen. Es gibt jedoch keinen Grund, warum nicht auch Getreide aus Frankreich, Sonnenblumenöl aus Ungarn oder Tomatenpüree aus Italien stammen sollten, vorausgesetzt der Austausch ist fair, nachhaltig, persönlich und direkt. Neustart Schweiz ist kein nationalökologisches Projekt.

Grundfläche:	10'000 m ²	Pro Parzelle
Blockrandbebauung:	90 mal 90 m	
Gebäudetiefe:	14 m	
Innenhoffläche	3844 m ²	Pro Parzelle
Geschossfläche:	4256 m ² pro Geschoss	Inkl. Wände, Balkone, Erschliessung.
Bruttogeschossfläche (BGF):	3806 m ² pro Geschoss	Nach Abzug für Balkone Loggias und Durchgänge = 450 m ²
Hauptnutzfläche (HNF) = vermietbare Nettofläche:	2665 m ² pro Geschoss	Ohne Wände, Erschliessung. 70 % der Bruttogeschossfläche
Wohnen:	35 m ² mal 500 = 17'500 m ²	Bei 20 m ² pro Person jedoch nur 10'000 m ²
Reserve:	1731 m ²	Für spezielle Wohnbedürfnisse (z.B. Menschen mit Behinderungen) oder für Gemeinschaftsflächen auf den Geschossen
Infrastruktur:	1270 m ²	Erdgeschoss
Übrige Arbeitsfläche:	1395 m ²	Restliches Erdgeschoss; für Werkstätten, Gewerbe usw.
Summe Nettofläche:	21'896 m ²	17'500 + 1731 + 1270 + 1395 = 21'896 m ² (bei 20 m ² /Pers. aber nur 14'396 m ²)
Geschosszahl:	8.2	Summe Nettofläche / HNF 21'896 m ² / 2665 m ² = 8.2 (bei 20 m ² /Pers. aber nur 5.4 Geschosse)
Ausnutzung:	2.18	Summe Nettofläche/Grundfläche 21'896 m ² /10'000 m ²
Parzellen-Dichte:	500 Personen/Hektare	
Ungefähre Siedlungsdichte:	170 Personen/Hektare	inkl. anteilig Strassen, Parks, öffentliche Infrastrukturen. Zum Vergleich: höchste Dichte in der Stadt Zürich, Aussersihl = 93 Pers./ha

Erweiterte Infrastruktur Mikrozentrum (Schätzungen)

	Fläche m ²	Investition CHF	bezahlte Stellen ^A	freiwillige Arbeit Stunden/Jahr	Stunden/ Woche/ Person
<i>Nahrungsmittellager</i> ^B	300	50'000	1	10'220 ^C	0,56
<i>Bäckerei</i>	30	50'000		1460	
<i>Verarbeitung</i>	30	10'000		1460	
<i>Restaurant</i> ^D / <i>Bar</i> / <i>Réception</i> (+ Aussenraum)	300	500'000	2	23'360	1,28
<i>Bibliothek</i>	30	5'000		50	
<i>Tauschlager</i>	50	500		740	
<i>Textil</i>	30	500		3650	
<i>Wäscherei</i>	50	10'000		3650	
<i>Reparaturwerkstätte</i>	30	5'000		365	
<i>Bad</i> ^E (+ Aussenraum)	300	200'000	1	950	
<i>Ruheraum</i>	30	4'000		980	
<i>Kinderraum</i> (+ Aussenraum)	60	4'000		3650	
<i>Verwaltung usw.</i>	30	10'000	2	0	
<i>Landarbeit</i>				(5480)	(0,30)
Total	1270	849'000	6	56'015 (~ 30 Stellen)	3,2^F

Legende:

Kursiv: örtlich zusammenhängend (=Mikrozentrum)

^A eher knapp berechnet

^B Basis: 2/3 des Nahrungsbedarfs (200 CHF x 12 x 500 = 1'200'000 CHF) also exkl. Kaffee, Tee, Salz, Zucker, Reis, Wein, Gewürze usw.

^C Schätzungen, eher grosszügig, Öffnungszeit 8 bis 22 Uhr, danach kombiniert mit Restaurant/Bar/Rezeption (Annahme: die Nachbarschaft hat zehn Gästezimmer)

^D minimal drei Mal essen pro Woche (je 150 Personen)

^E geschätzt auf der Basis des Bads der Sargfabrik Wien; www.sargfabrik.at

^F bei 350 Arbeitsfähigen (ohne Kinder und sehr Alte)

Bemerkung zur Tabelle «Erweiterte Infrastruktur Mikrozentrum»:

Selbstverständlich lässt sich die Gratisarbeit der Bewohnenden durch mehr bezahlte Stellen ersetzen. Wenn sie zum Beispiel auf 12 verdoppelt werden (was für Nutzungen wie Restaurant, Werkstätten usw. ideal wäre), dann sinkt die nötige Gratisarbeit von 56'000 auf 46'000 Stunden/Jahr oder auf 2,5 Stunden/Woche/Person. Im gleichen Mass erhöhen sich allerdings die monetären Betriebskosten, die sich auf Preise/Mieten/Nebenkosten auswirken.

Es wird im konkreten Fall also darum gehen, gewünschte Nutzungen (Verzicht aufs Bad? Kürzere Öffnungszeiten?) gegen Lohnkosten, tragbare Gratisarbeit, professionelle Effizienz (professionalisierte Arbeit braucht wahrscheinlich weniger Arbeitsstunden als freiwillige) und lebensgerechte Tätigkeit am Arbeitsplatz abzuwägen. Je nach individueller oder allgemeiner Wirtschaftslage wird die Antwort unterschiedlich ausfallen.

Die Zahlen in der obigen Tabelle geben also nur plausible Grössenordnungen an und müssen je nach Betriebskonzept neu errechnet werden.

Die Kosten der erweiterten Infrastruktur werden teils durch die Preisgestaltung, teils via Nebenkosten (z.B. ein einkommensabhängiger Infrastrukturbeitrag) zusätzlich zur Miete getragen.

Am einfachsten, gerechtesten und betriebswirtschaftlich zuverlässigsten ist es wohl, wenn die

Gratisarbeit als obligatorischer Beitrag geleistet wird.⁵⁶ Bei der grossen Zahl von Mitwirkenden ist dabei eine ebenso grosse Flexibilität der Einsätze und eine gewisse Grosszügigkeit bei längerem Aussetzen gewährleistet. Schlechte Gefühle (Ausgenütztwerden, Schuldgefühle) werden so vermieden.

⁵⁶ Das Mehr-Generationen-Haus «Giesserei» in Winterthur-Hegi verlangt 36 Stunden pro Jahr und Bewohner; www.giesserei-gesewo.ch

Literaturverzeichnis

- Bätzing, Werner: Die Alpen – Entstehung und Gefährdung einer europäischen Kulturlandschaft, Verlag C.H. Beck, 1991
- Demmeler, Martin: Ökobilanz eines Verbrauchers regionaler Bio-Lebensmittel, Bioring Allgäu e.V., 2000
- Diener, Roger et al.: Die Schweiz, ein städtebauliches Portrait, Birkhäuser, 2005
- Diener, Roger; Marcel Meili: Metropolitanregion Zürich, NZZ-Verlag, 2010, www.metropolitanregion-zürich.ch
- Dunbar, Robin: Coevolution of neocortical size, group size and language in humans, in Behavioral and Brain Sciences, Volume 16, Issue 04, Cambridge University Press, 1993
- Gasche, Urs; Guggenbühl, Hanspeter: Schluss mit dem Wachstumswahn, Rüegger, 2010
- Goodman, Paul; Goodman, Percival: Communitas – Means of Livelihood and Ways of Life, 2nd edition, Vintage Books, 1960
- Grimm, Hans-Ulrich: Die Kalorienlüge – über die unheimlichen Dickmacher aus dem Supermarkt, Watson Books, 2008
- Hochbaudepartement der Stadt Zürich, Amt für Städtebau: Dichter. Eine Dokumentation der baulichen Veränderung in Zürich, 2012
- Hänggi, Marcel: Wir Schwätzer im Treibhaus, Rotpunktverlag, 2008
- Hänggi, Marcel: Ausgepowert, Das Ende des Ölzeitalters als Chance, Rotpunktverlag, 2011
- Hopkins, Rob: Energiewende – das Handbuch, 2001, 2009
- Hopkins, Rob: Transition Companion, 2011
- Jackson, Tim: Wohlstand ohne Wachstum, oekom, 2011
- Knoflacher, Hermann: Virus Auto – Die Geschichte einer Zerstörung, Carl Ueberreuter Verlag, 2009
- Kurz, Daniel: Die Disziplinierung der Stadt, gta, 2008
- Loderer, Benedikt: Die Landesverteidigung, eine Beschreibung des Schweizerzustands, Edition Hochparterre, 2012
- Monbiot, George: Hitze – Wie wir verhindern, dass sich die Erde weiter aufheizt und unbewohnbar wird, Riemann Verlag, 2007
- Nowak, Martin: Supercooperators, or: Why We Need Each Other to Succeed, Canongate, 2011
- P.M.: Neustart Schweiz, Verlag Zeitpunkt, 2010
- P.M.: Subcoma, Paranoia City Verlag, 2000
- Seidl, Irmi; Zahrnt, Angelika (Hsg.): Postwachstumsgesellschaft, Metropolis, 2010
- Sennett, Richard: Handwerk, Berlin Verlag, 2008

- Sennett, Richard: Together, The Rituals, Pleasures and Politics of Cooperation, Allen Lane, 2012
- Shiva, Vandana: Leben ohne Erdöl, Rotpunktverlag, 2009
- Stahel, Walter: The Performance Economy, Palgrave, London, 2006, www.product-life.org
- Twickel, Christoph: Gentrifidingsbums oder eine Stadt für alle, Nautilus, 2010
- Welzer, Harald; Leggewie, Claus: Das Ende der Welt, wie wir sie kannten. S. Fischer, 2009
- Welzer, Harald: Mentale Infrastrukturen, Heinrich Böll Stiftung, 2011
- Zolli, Andrew; Healy, Ann Marie: Resilience, Why Things Bounce Back, Headline, 2012

Internet-Links⁵⁷

- ortoloco – Die regionale Gartenkooperative www.ortoloco.ch
- Deutschweizer Verband regionale Vertragslandwirtschaft www.regionalevertragslandwirtschaft.ch
- Westschweizer Verband der regionalen Vertragslandwirtschaft www.fracp.ch
- Westschweizer Bauerngewerkschaft Uniterre www.uniterre.ch
- Dyttrich, Bettina: Vertragslandwirtschaft – Ein kleines Stück Antwort auf die grossen Fragen, WochenZeitung WoZ 14. Mai 2009 www.bit.ly/dyttrich
- Verein Wohnwerk, Luzern www.wohnwerk-luzern.ch
- Verein für integrative Lebensgestaltung, Wien www.sargfabrik.at
- NeNa1, die Bau- und Wohngenossenschaft will Neustart Nachbarschaften wie in dieser Broschüre beschrieben umsetzen www.nena1.ch
- Transition-Town-Bewegung www.transition-initiativen.de
www.transitionnetwork.org
- Berg, Marco; Real, Markus: Roadmap Erneuerbare Energien Schweiz – Eine Analyse zur Erschliessung der Potenziale bis 2050, Schweizerische Akademie der Technischen Wissenschaften, SATW-Schrift Nr. 39, Dezember 2006 www.bit.ly/energien (PDF, 1,7 mb)

⁵⁷ Stand: 5. Januar 2015

- Postwachstumsgesellschaft
www.postwachstum.de/blog
- DANACH – Gemeinsam einen zukunftsfähigen Lebensstil gestalten
www.danach.jetzt
- Löchel, Matthias; Boller, Felix H.: Flugplatz Dübendorf, nachhaltige Entwicklung, Masterarbeit im Rahmen des Executive MBA Studiums an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich, 2008
www.bit.ly/agroquartier (PDF, 8 mb)
- Schneid, Andreas; Valencak, Martin; Waldvogel, Samuel; Van de Wetering, Han; Ducommun, Roman: Alternatives Raumkonzept Schweiz «metron», Metron AG, im Auftrag des ARE, 2006
www.bit.ly/raumplanung
- Diekmann Andreas; Meyer, Reto: Schweizer Umweltsurvey 2007 – Klimawandel, ökologische Risiken und Umweltbewusstsein in der Schweizerischen Bevölkerung, ETH Zürich
www.bit.ly/socioethz (PDF, 864 kb)

Die «Neustart Schweiz»-Bewegung

Neustart Schweiz propagiert und fördert multifunktionale Nachbarschaften für die postnukleare und postfossile Gesellschaft.

Damit die Schweiz weltverträglich umgestaltet werden kann, braucht es aktive Menschen in Nachbarschaften, Dörfern, Quartieren, Landstädten, Städten und im ganzen Land. Bestehende Parteien und Verbände sind oft in einem Geflecht von Sonderinteressen gefangen. Sie brauchen einen Impuls von aussen; deshalb wurde Neustart Schweiz als unabhängige Bürgerinitiative gegründet. Werde Mitglied im Verein Neustart Schweiz: Die Jahresmitgliedschaft beträgt für Einzelpersonen 20 CHF; Institutionen sind für 100 CHF dabei.

Vereinsmitglieder von Neustart Schweiz gründeten die Bau- und Wohngenossenschaft NeNa1. Die Genossenschaft will die Nachbarschaftsidee, so wie sie in dieser Broschüre beschrieben ist, konkret umsetzen. «NeNa1» bedeutet «die erste Neustart Nachbarschaft»; und sie soll möglichst in der Stadt Zürich entstehen. Weitere Infos, wie etwa Statuten und Bedingungen zur Mitgliedschaft finden sich unter www.nena1.ch.

Impressum

3. Auflage, Januar 2015

Verein Neustart Schweiz
CH-8000 Zürich
kontakt@neustartschweiz.ch
www.neustartschweiz.ch
www.facebook.com/NeustartSchweiz

Bankverbindung: Alternative Bank Schweiz ABS,
Postfach, CH-4601 Olten, www.abs.ch
IBAN: CH 090 83900 31074 510 007
PC der ABS: 46-110-7 | Konto: 310.745.100-07

Inhalte und Produktion (in alphabetischer Reihenfolge): Gabor Doka, Fred Frohofer, Andreas Hofer, Eliane Leiser, Monika Sprecher, Tex Tschurtschenthaler und Hans Widmer

Urheberrechte: Diese Broschüre steht unter der Creative Commons-Lizenz «BY ND 3.0» – somit ist vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen von Text und Bild erwünscht, wobei der Vereinsname «Neustart Schweiz» bzw. die Web-Adresse www.neustartschweiz.ch genannt werden muss. Weder Text noch Bilder dürfen bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden. Weitere Infos zu den Creative Commons-Lizenzen: www.bit.ly/cc-lizenz

Druck: Ropress, Baslerstr. 106, CH-8048 Zürich, www.ropress.ch – Ropress ist auf umweltbewussten Druck spezialisiert und arbeitet nach den jeweils besten ökologischen Kriterien.

Ökologie: Diese Broschüre wurde klimaneutral und mit erneuerbarer Energie gedruckt. Die Druckfarben sind frei von Lösungsmitteln. Das Papier besteht aus 100 % Recycling-Material.

Schriften: Font-Family «Aller» (Logo, Titel sowie Kapitelüberschriften); Font-Family «Lido» (Lauftexte, Beschriebe und Anmerkungen)

Mehr zum Betrieb von multifunktionalen Nachbarschaften und Commons (Allmenden) erfahren Sie in unserer Broschüre «The Power of Neighbourhood» und die Commons»



Aktive Nachbarschaftsentwicklung in der Schweiz

Gemeinsam geniessen – statt einsam verzichten; nicht bloss Wohnungen, sondern Nachbarschaften errichten: Das ist das Konzept von «Neustart Schweiz». Durch den Umbau unserer anonymen Siedlungen in multifunktionale Nachbarschaften mit einem intensiven Innenleben, können wir die Ziele der 2000-Watt-Gesellschaft übertreffen, den Planeten retten – und zusammen viel Spass haben! Diese Broschüre zeigt auf, wie und wo wir solche Nachbarschaften realisieren können.

**Neustart
Schweiz**

www.neustartschweiz.ch